

## Bücher und Zeitschriften.

Friedrich Behn, *Vor- und Frühgeschichte*. Grundlagen, Aufgaben, Methoden. 275 Seiten. Verlag E. Brockhaus, Wiesbaden 1948.

Die deutsche Ur- und Frühgeschichtswissenschaft befindet sich heute in der Lage jenes Kindes, das jung, sauber und voller Lebenskraft mit dem schmutzigen Badewasser zugleich ausgeschüttet wurde. Dieses Badewasser ist das vergangene politische System, das die Vorgeschichtsforschung stark begünstigt und leider oft auch propagandistisch mißbraucht hat. Das ist noch keiner Wissenschaft gut bekommen, wenn es auch andererseits über ihren Wert oder Unwert nicht das geringste aussagt. Während nach 1945 eine Reihe von Universitäten in den deutschen Westzonen ihre planmäßigen Professuren für Ur- und Frühgeschichte eilig strichen, war eines der ersten Ordinate, das man an der Universität Mainz errichtete, das für Urgeschichte, und auch im Ausland, z. B. in der Schweiz, wurde in den Kriegs- und Nachkriegsjahren die vorgeschichtskundliche Forschung erheblich ausgebaut. In Deutschland indes steht sie, um Jahrzehnte zurückgeworfen, an einem neuen Anfang, um die verlorenen Positionen zurückzugewinnen.

Auf diesem Weg wird ihr ein Buch wie das vorliegende, in dem ein so angesehenes Autor zeigt, wo wir stehen, besonders willkommen sein. Im gegenwärtigen Zeitpunkt ein solches Werk herauszubringen, verlangt um so mehr Mut und Verantwortungsbewußtsein dem Fach gegenüber, als dieses verlangen wird, daß der Text nicht nur den wirklichen Forschungsstand widerspiegelt, sondern sich auch möglichst von allen unsicheren oder noch zu wenig wissenschaftlich gefestigten Anschauungen fernhält. Denn gerade von den Wissenschaften, die heute sich auf Kosten der Urgeschichtskunde wieder stärker in den Vordergrund schieben zu dürfen glauben, ist — und leider oft mit Recht — den Vorgeschichtlern vorgeworfen worden, ihre zahlreichen Theorien mangelten der exakten Beweise.

Behn hat, wie er selbst betont, „weder ein gelehrtes Buch, noch ein Lehrbuch“ geschrieben, sondern er wendet sich „an den weiteren Kreis der geistig Interessierten“. Seine Gliederung und Aufteilung des umfangreichen Stoffes verraten Erfahrung und Geschick. Die Kapitel, in denen er an die Quellen, die Bodenfunde im Sinne von Urkunden heranführt und knapp und übersichtlich die Geschichte der Germanen, Kelten und anderer Völker aufzeigt, wird jedermann mit Genuß lesen. Bei den dürftigen Überlieferungen sind die von der Vorgeschichtskunde erarbeiteten Nachrichten unentbehrlich. Aber nicht nur mit der Historie im engeren Sinn, sondern auch mit Völker- und Volkskunde wird die enge Verflechtung dargetan und der Sage, als „ins Mythische gesteigerter Geschichte“ — eine besonders gelungene Formulierung — der ihr gebührende Platz zugewiesen. Ausblicke nach Vorderasien und Ägypten erweitern das Gesichtsfeld beträchtlich.

Es liegt in der Natur der Sache, d. h. an dem außerordentlich umfangreichen Arbeitsgebiet der Ur- und Frühgeschichtskunde, die die Erforschung

der ältesten Perioden mit der Geologie, Paläontologie und anderen naturwissenschaftlichen Fächern, die der jüngeren mit der klassischen Archäologie und Geschichte teilt, daß die Ur- und Frühgeschichtler teils mehr nach den Kulturen des fossilen Menschen, teils mehr nach den jüngeren Zeitabschnitten orientiert sind. Deshalb sind wohl die Abschnitte des vorliegenden Buches, die sich mit der Steinzeit befassen, weniger gelungen als die übrigen. Was über den Menschen des Eiszeitalters und die Altsteinzeit vorgetragen wird, entspricht dem Forschungsstand von etwa 1925. Dabei wäre es doch leicht gewesen, sich selbst ohne Heranziehung ausländischen Schrifttums zu orientieren. Ein mit dem vorliegenden gleichzeitig erschienenenes, von einem Nichtfachforscher geschriebenes Buch z. B., ist in dieser Hinsicht ganz auf der Höhe. Warum wird das bereits 1912 veröffentlichte Sirgensteinprofil gebracht, gegen das vom heutigen Forschungsstand her gesehen, mancherlei vorzubringen ist, wo es genügend, nicht weniger instruktive paläolithische Profile gibt, die die seitherigen Fortschritte zeigen? Ebenso wenig wie man heute der Fülle altsteinzeitlicher Kulturerscheinung mit der veralteten Aufzählung Chelléen-Acheuléen-Moustérien-Aurignacien-Solutréen-Magdalénien gerecht werden kann, erscheint es heute noch angängig von der „Eiszeit“ (für das Eiszeitalter mit seiner Folge von klimatischen Oszillationen) oder gar von „Höhlen der Eiszeit“ zu sprechen. Die Vorgeschichtsforschung soll „für das Ende der Eiszeit“ zu einem Zeitansatz „auf höchstens 4000 v. Chr.“ kommen. Dazu wird jeder Naturwissenschaftler nur lächeln und den Vorgeschichtlern dringend empfehlen, bei ihrem Leisten zu bleiben. Dasselbe gilt für die in dieser Form absolut unhaltbare Anschauung: „So reicht die Lößbildung noch weit über das Ende der Eiszeit herab.“ Eine „vorgeschichtliche Bodenforschung“ gibt es nicht. Das haben Natur- und Urgeschichtsforscher oft genug betont. Den Boden erforschen die Bodenforscher, die Vorgeschichtler durchforschen ihn nach Altertümern. Der dem Heidelberger Menschen „nächstjüngere Knochenfund ist der Neandertaler“. Das ist selbst für Deutschland unzutreffend, wo der seit 1933 bekannte und besonders wichtige Steinheimer Mensch zeitlich zwischen beiden steht.

Die doch sehr im argen liegenden und von Nachbarwissenschaftlern gern belächelten Wanderungstheorien der Vorgeschichtler sollten endlich auf ein vernünftiges Maß beschränkt, mindestens aber, wo sie nicht sicher beweisbar sind, nicht in apodiktischer Form vorgebracht werden. Einen Beweis, daß unsere älteste Bauernkultur „aus Südosteuropa“ kam, gibt es nicht, sie kann ebensogut z. B. in Mähren und Böhmen entstanden sein. Noch weniger Sicherheit besitzt die in den vergangenen Jahren leider propagandistisch so ausgeschlachtete Theorie, daß die Indogermanisierung Mitteleuropas auf „die Welle aus dem Norden“ zurückgeht. Prof. Herbert Kühn, Mainz, vertritt z. B. ebenso wie der Rezensent seit Jahren eine Anschauung, die in den Trägern des europäischen Jungpaläolithikums die Ur-Indogermanen sieht. Auch Paret schloß sich 1947 dieser Theorie an, für die es wie für alle übrigen viele Hinweise, aber keine endgültigen Beweise gibt.

Der geistig Interessierte würde aus dem Buch größeren Nutzen ziehen als er dies trotz unserer Beanstandungen tun wird, wenn die angeführten und manche anderen Ausführungen des Autors ihm mindestens in vorsichtiger Form nähergebracht würden. Im Literaturverzeichnis sähe der

Leser gewiß auch lieber mehr Werke von allgemeiner Bedeutung, wie etwa das ausgezeichnete soeben in einer Neuauflage erschienene Buch von Kraft über den Urmenschen als Schöpfer, aufgeführt, als Beiträge aus ihm ohnedies nicht zugänglichen Fachzeitschriften.

Lothar F. Zotz.

Hans Krahe, *Die Indogermanisierung Griechenlands und Italiens. Zwei Vorträge* [Vorträge und Studien zur indogermanischen Sprachwissenschaft, Namenforschung und Altertumskunde]. Winter, Heidelberg 1949. 59 S. — *Ortsnamen als Geschichtsquelle* [in ds. Reihe]. Winter, Heidelberg 1949. 30 S. — *Historische Grammatik des Griechischen (Laut- und Formenlehre)* [Würzburger Hilfsbücher für die Studenten der klassischen Philologie, Heft 4]. Schöningh, Würzburg 1949. 110 S.

In den beiden zu einem Bändchen vereinigten Vorträgen über die Indogermanisierung Griechenlands und die Italiens faßt Krahe großenteils die Ergebnisse eigener früherer Arbeiten (in *Pannonia* 1937, 304ff.; *Geistige Arbeit* 5 [1938], 6, 3—4 und 18, 1—2; *Die Antike* 15 [1939], 175ff.; *Die Welt als Geschichte* 6 [1940], 54ff.) zu einem Gesamtbild zusammen. Er zeigt, wie sich der Vorgang der Indogermanisierung mit den Mitteln der Sprachwissenschaft (durch die allein „Indogermanen“ d. h. Träger und Verbreiter indogermanischer *Sprachen* erfaßt werden können) im Zusammenhang mit den historischen Überlieferungen und den Ergebnissen der Vorgeschichte rekonstruieren läßt. Schicht um Schicht wird abgehoben; zunächst die drei getrennten Wellen der griechischen Stammesgruppen, die dorisch-nordwestgriechische, die illyrische Elemente mit heranzführt, die achäisch-äolische, und als früheste die ionische, welche auf eine nach Abkunft, Kultur und Sprache fremdartige Bevölkerung stößt. Eindrucksvoll zeichnet sich das Bild dieser schicksalhaften Auseinandersetzung ab, in der die Griechen trotz aller Empfänglichkeit für die Errungenschaften einer in mannigfacher Hinsicht überlegenen Kultur ihre Sprache und ihre Denkweise behauptet haben. In den wenigen Resten der vorgriechischen Sprachen des ägäischen Gebietes finden sich aber noch Spuren einer ersten indogermanischen Einwandererwelle, eines Volkes, das im Gegensatz zu den Griechen von der fremden Umgebung aufgesogen wurde. Zurückhaltender drückt sich Verf. darüber in der „Historischen Grammatik des Griechischen“ S. 14 aus: „Die These . . . mag Richtiges enthalten.“

Schwieriger liegen die Dinge in Italien. Hier haben sich Latino-Falisker und Osko-Umbrer festgesetzt; nach ihnen kamen Illyrer, die Veneter und die sog. Messapier. (Ob allerdings die Inschriften der Val Camonica, die sicher einer indogermanischen Sprache zugehören, tatsächlich mit Altheim als italisch zu betrachten und den Euganeern zuzuschreiben sind, erscheint doch zum mindesten als zweifelhaft, vgl. zu den Inschriften E. Vetter, *Glotta* 30, 67ff., zu der Sprache der Euganeer Kretschmer, ebd. 184f.) Aus den Berührungen des Venetischen mit dem Lateinischen, aus geographischen Namen und Einwirkungen des Etruskischen auf das Italische und Illyrische ergeben sich wertvolle Erkenntnisse über Völkerverschiebungen und Kulturaustausch innerhalb Italiens.

In wesentlichen Zügen stellt sich das Bild der vorgeschichtlichen Völkerbewegungen anders dar, als es bisher gesehen wurde. Die vorgriechischen Sprachen der Ägäis erscheinen als bereits durch ein indogermanisches Volk

beeinflußt (diese Auffassung ist durch das Material besser zu begründen als Kretschmers Annahme eines raetotyrrhenischen oder raetopelasgischen, mit dem indogermanischen verwandten, Sprachstammes, Glotta 30,213ff.); besonders aber tritt die Bedeutung der großen „illyrischen Wanderung“ für beide Halbinseln und späterer illyrischer Vorstöße für große Teile Italiens zutage.

Durch dieselbe große Schau und meisterhafte Klarheit zeichnet sich der Vortrag über Ortsnamen als Geschichtsquelle aus, der die Methode der geschichtlichen Auswertung der Namenforschung erläutern will. Er gibt zunächst Beispiele für den Nachweis und die Begrenzung von alten Siedlungsgebieten durch die geographischen Namen („ägäisch-ostmediterrane“ Namen von Kleinasien bis Sizilien und Unteritalien, ligurische von Oberitalien bis Nordspanien, iberische in Nordafrika, illyrische und keltische in weiten Teilen Europas). Besonders fesselnd ist dann die Herausarbeitung des schichtenweisen Nacheinanders verschiedener Volkstümer am Beispiel der Fluß- und Bachnamen des Maingebietes (auf Grund einer ungedruckten Diss. von M. Belschner, Würzburg 1943), wo illyrische, keltische, altgermanische und deutsche Namen sich zu einer Siedlungsgeschichte ergänzen und auch vielfache kulturhistorische Schlüsse erlauben. In Einzelfällen ermöglicht die zweisprachige Überlieferung eines Namens (*Ῥῆνος, Rēn; Λίγυες, Ligures*) mit Hilfe der Chronologie der Lautgesetze absolute Zeitbestimmungen, oder belehren hybride Bildungen (kelt. *-acum* an römischen Personennamen) über alte Bevölkerungsverhältnisse.

Dem Bedürfnis der Studierenden soll die „Historische Grammatik des Griechischen“ dienen, eine kurzgefaßte, aber trotzdem reichhaltige Darstellung der Laut- und Formenlehre. Durch die Heranziehung der verwandten Sprachen wird deutlich gemacht, wie die griechischen Wortformen lautlich entstanden sind, und wie sich das Flexionssystem aus Altererbtem und Neubildungen aufbaut. Auch die Dialekte sind berücksichtigt, was sowohl der Erklärung der attischen Formen wie dem Verständnis der in der Literatur begegnenden außerattischen Elemente zustatten kommt. Leider mußten sie bei der Behandlung des Verbums aus Raumrücksichten mehr in den Hintergrund treten. — Die Einleitung bietet außer den allgemeinen Grundlagen Zusammenfassungen über den Stand der Erforschung der „ägäischen“ und der illyrischen Einflüsse im Griechischen.

Das Buch ist ein zuverlässiger Führer und wird seinen Zweck erfüllen.

Anton Scherer.

### Tusculum-Bücher, Verlag Ernst Heimeran, München:

Der vortreffliche Verlag legt wieder drei neue Ausgaben griechischer Texte mit deutscher Übersetzung, einführendem Nachwort, kritischem Apparat und erklärenden Anmerkungen in geschmackvoller Ausstattung vor.

1. Plutarch, Kinderzucht, zweite verbesserte Aufl. 1947, 102 S. DM 4,50.

Ein Herausgeber dieser Ausgabe von *περὶ παιδων ἀγωγῆς* wird nicht genannt, doch scheint der leider jüngst verstorbene Viktor Stegemann mitgearbeitet zu haben; die erste Ausgabe (1924) war von Fritz Zahn veranstaltet worden. Nachwort und Anmerkungen umfassen 32 Seiten

und sind sehr reichhaltig. Dazu eine kleine Bemerkung. Was der Herausgeber über die symmetrische Komposition des Stückes sagt, verstehe ich nicht recht. Er sagt, das Mittelstück (c. 9—11) umfasse sieben Druckseiten, die vorausgehenden und nachfolgenden Abschnitte je neun Seiten. Das stimmt jedoch nicht. Die Zahlen sind vielmehr für das Mittelstück 160 Zeilen, für den vorausgegangenen Abschnitt 275 und für den folgenden 320 Zeilen. Die Symmetrie besteht also in folgendem: Nach der Einleitung (c. 1—3) folgt der erste Teil (c. 5—8 *περὶ τροφῆς*) mit 160 Zeilen, dann der zweite Teil (c. 9—11 *περὶ παιδείας*) mit 160 Zeilen, dann der dritte Teil (c. 12—20 *τᾶλλα*) mit dem doppelten Umfang von 320 Zeilen. Ähnlich hat Plutarch auch sonst komponiert; für die Schrift *De Pythiae oraculis* habe ich dies *Phil. Woch.* 1940, 441 nachgewiesen.

2. Aischylos, *Orestie*, von Oskar Werner, 1948. 340 S. DM 10.—.

Auch die Hypotheseis und die wenigen Fragmente des Satyrspiels *Proteus* werden mit Übersetzung geboten. Daß der griechische Text auf eigener kritischer Durcharbeitung beruht, ersieht man aus dem Anhang, in welchem die Abweichungen von der Ausgabe von Wilamowitz notiert werden, wenn Werner auf die handschriftliche Überlieferung zurückgreift und wenn Werner im Gegensatz zu Wilamowitz von der Überlieferung abweicht; auch die Zusätze, die Werner in Übereinstimmung mit Wilamowitz aufnahm, sind angegeben. Die Metrik ist besonders ausführlich behandelt. Die Übersetzung ist von eigener Art und nicht immer leicht zu lesen und ihr Schöpfer, der zugleich Dozent für Sprecherziehung am Deutschen Theater-Institut in Schloß Belvedere bei Weimar ist, begründet seine Art: Man muß „das ursprüngliche Werk, ohne den Blick auf die Zusammenhänge im einzelnen wie auf das große Ganze zu verlieren, Wort für Wort, Silbe für Silbe, Laut für Laut nach Sinn, Klang, Rhythmus, nach Wortwahl, Wortfolge, Satzbau aus dem dramatisch erfaßten, möglichst sinngemäß und lebendig gesprochenen Griechisch in entsprechendes Deutsch umsetzen und neuformen.“ — Man möchte wünschen, daß moderne Dichter, von denen man fünffüßige „Hexameter“ zu lesen bekommt (so bei Friedr. Georg Jünger) und die uns ein Sonett mit fehlenden und überschüssigen Versfüßen vorsetzen (so Rudolf Hagestange u. a.) oder die metrisch und rhythmisch völlig hilflos sind (sehr viele), einen Unterricht in Metrik und Rhythmik, aber auch in Sprach-erziehung bei Oskar Werner nehmen!

3. Homer, *Ilias*, übertragen von Hans Rupé. Mit Urtext, Anhang, Register und Karten. 1948. 2 Bände, 495, 532 S. DM 20.—.

Es ist eine harmonische Gemeinschaftsarbeit, wie sie nur unter Leitung eines verständnisvollen Verlegers möglich ist. Für die Textgestaltung mit Vorbemerkung und kritischem Apparat ist Viktor Stegemann verantwortlich, für die Übersetzung Hans Rupé, für den Anhang (über Kritik der Homerkritik, Weltbild der *Ilias*, Formprinzipien der *Ilias*, Aufbau des Ganzen, Homer in der Geschichte, Homerliteratur) Ludwig Voit, für das Namenregister H. Färber; Heimeran hat den beiden inzwischen verstorbenen Mitarbeitern Rupé und Stegemann einen Nachruf gewidmet und schließlich hat auch der alte Joh. Heinr. Voss noch Einfluß auf die Übersetzung gehabt. Eine kleine Probe dieser Übersetzung ist oben S. 153 gegeben. Die Ausführungen Voits verdienen Beifall, und beneidenswert ist,

daß er bereits Bücher aus dem Ausland benützen konnte: Ernst Howald, *Der Dichter der Ilias*, Erlenbach-Zürich 1946; Heinrich Pestalozzi, *Die Achilleis als Quelle der Ilias*, ebd. 1945; Willy Theiler, *Die Dichter der Ilias* (Festschrift für Edouard Tièche, Bern 1947, S. 125—167). Wenn Voit sagt, daß wir die sog. kleineren Homerischen Hymnen als Prooimia bezeichnen sollten, so ist zu bemerken, daß Thukydides (III 104) ja den großen Hymnus auf Apollon „Prooimion“ nennt und daß auch sonst große Hymnen (z. B. des Alkaios, Terpandros, Arion, Pindar, Kallimachos, ja sogar Prosareden des Aristides) als Prooimia zitiert werden (vgl. Philol. Woch. 1933, 937ff.). Die sog. kleineren homerischen Hymnen sind oft nur Rahmenstücke, in die der Rhapsode nach Belieben die Darstellung eines Mythos einspannen konnte; man vergleiche etwa die zwei Demeterhymnen oder die beiden Dioskurenhymnen unserer Sammlung. Wenn Voit dann weiterhin in Od. VIII 499 *θεοῦ* von *ἤρχετο* abhängig sein läßt, so war ich selbst früher (a. a. O. 940f.) leider auch dieser Ansicht, bin aber durch Schwyzer (Abh. d. Berl. Ak. 1940, Nr. 7 S. 8) eines Bessern belehrt worden, der *θεοῦ* als Genetivus auctoris, abhängig von *δομηθεῖς* auffaßt. Dazu ist zu bemerken: Die Wörter *δομᾶν* und *δομή* werden oft gebraucht, um den von einem Gott kommenden „Trieb“ zu bezeichnen. So spricht Herodot (VII 18) von einer *δαμονίῃ δομῇ*, Platon (Phaidr. 279 A) von einer *δομῇθειστόρα* (vgl. Plat. Parm. 135 D) und im Ion 534 C heißt es: *ἡ Μοῦσα αὐτὸν ὤρμησεν*. Bakchylides 17,41: *θεὸς αὐτὸν ὀρμᾶ*. Soph. El. 70: *πρὸς θεῶν ὤρμημένος*. Soph. Aias 172: *Ἄρτεμις σε ὤρμησεν*. So ist also auch an unserer Homerstelle die göttliche Inspiration, die dem Sänger zuteil wird, gemeint; deshalb ruft der homerische Dichter ja auch zu Beginn seines Liedes die Gottheit an. Solch göttlicher Einfluß irgendwelcher Art kann durch Einhauchen (Il. XV 60; XVII 456; XIX 159; Od. XIX 138; XXIV 520; vgl. etwa ev. Joh. 20,22; R.—E. XI 2159; Suppl. VI 112) oder durch Berühren mit dem Stab (Il. XIII 60) geschehen.

Stegemanns Vorbemerkungen zur Textgestaltung sind in ihrer klaren Kürze musterhaft zur ersten Einführung, und seine Grundsätze für die Textausgabe, wie wir sie für die Tusculumbücher wünschen, richtig; der Apparat soll die Kenntnis der Textgeschichte der Ilias vermitteln; für Einzelheiten ist natürlich die Ausgabe von A. Ludwich, daneben die Oxoniensis beizuziehen. Besonders begrüßenswert in einer Zeit, da vielen von uns kaum Bücher zur Verfügung stehen, ist das beigegebene Register der Eigennamen, für das wir Färber zu danken haben, und die beiden Karten (das Griechenland zur Zeit der Ilias, die Welt der Ilias), die Färber und Stegemann entwarfen, Fr. Hart graphisch gestaltete.

Soeben sind noch 2 weitere Bände der Tusculum-Bücherei des Heimeran-Verlages erschienen:

*Antike Astronomie*. Aus griechischen und lateinischen Quellen mit Text, Übersetzung und Erläuterungen geschichtlich dargestellt von Heinrich Balss. 1949. 312 S. Halbleinen, DM 9,00.

„Weder Philologe noch Astronom, beschäftige ich mich, angeregt durch den 400. Todestag des Kopernikus, während der durch die Zerstörung meiner Arbeitsstätte, der Bayerischen zoologischen Staatssammlung, erzwungenen

Muße aus Liebhaberei mit antiker Astronomie. Die Frucht dieser Studien lege ich hiermit vor.“ So lesen wir im Nachwort und wir freuen uns dieser reifen schönen Frucht, zu deren Wachstum auch unser verstorbener Freund Viktor Stegemann beigetragen hat und um deren gefällige Darbietung Ernst Heimeran sich erfolgreich bemühte. Im Hauptteil werden die Texte von Homer und Hesiod bis zu Kopernikus und Kepler mit Übersetzung geboten. Das meiste entstammt der antiken Welt bis zu Ptolemaios, an den sich noch Martianus Capella, den auch Kopernikus gekannt hat, und die magere Instruktion des Cassiodor anschließen. Dann folgt die große tausendjährige Lücke, ausgefüllt durch einen Abschnitt aus Isidorus von Sevilla, der sich auf Augustinus beruft, und durch byzantinische Texte. Man möchte hier den Wunsch äußern, zur weiteren Charakteristik der Astronomie im Mittelalter ein Probestück aus des Aquinaten Kommentar zu De coelo abgedruckt zu sehen. Kopernikus und Kepler bilden den Schluß der Textsammlung. Daß Kopernikus die Stelle des Archimedes über Aristarch von Samos nicht gekannt hat, kann ich nicht glauben. Er nennt den großen Vorgänger im Manuskript seines Werkes, ließ aber diese Nennung im Druck weg, und man fragt nach dem Grund dieses Verschweigens. Im Jahr 1544 wurde der Text des Archimedes gedruckt, aber Kopernikus konnte ja, darauf aufmerksam gemacht, auch eine Handschrift einsehen, wo er ja doch überall nach Vorgängern seiner astronomischen Forschungen suchte. — Auf die Textsammlung folgt das Nachwort und viele Erläuterungen, Zeichnungen und die Register. Alles in allem eine ausgezeichnete Geschichte der antiken Astronomie und ihrer Nachwirkung.

Vergil, Landleben. *Bucolica*, *Georgica*, *Catalepton*. Lateinisch und deutsch herausgegeben von Johannes Götte. 1949. 322 S. DM 8,50.

Das Buch ist mit Liebe und Begeisterung geschrieben und dichterisch schön ist die Übersetzung gelungen. Das Nachwort über Vergils Leben und Schaffen gibt eine lebensvolle Schilderung. Im Anhang werden die *Vitae Vergilianae* und die antike Vergilinterpretation behandelt; die Anmerkungen sind besonders ausführlich zum *Catalepton* und den *Bucolica*; Namen- und Sachregister dienen zur weiteren Erklärung; Literaturnachweise sind reichlich gegeben. Alles in allem ein Buch, das man mit Freude liest und belehrt aus der Hand legt.

*Tusculum-Lexikon* der griechischen und lateinischen Literatur vom Altertum bis zur Neuzeit. 1948. 281 S. DM 12,00.

Der „Griechisch-lateinische Literaturführer“, den Eduard Stemplinger 1934 auf Anregung und unter Mitarbeit von Ernst Heimeran herausgab, erscheint hier in neuer, erweiterter Bearbeitung des Verlags, der dabei besonders durch Wilhelm Schöne und Hans Ruppert unterstützt wurde. Rund anderthalbtausend Schriftsteller griechischer und lateinischer Sprache finden wir hier versammelt von Homer über die orphischen und hermetischen Schriften, das *Corpus iuris*, Agathias, Otto von Freising, Agrippa von Nettesheim, Kopernikus, Scaliger, Descartes bis zu Leo XIII. Die antike Literatur ist ziemlich vollständig berücksichtigt (man vermißt etwa Dexippos, Dares, Diktys, Eunapios, Alexander Aitolos), die byzantinische Zeit und das abendländische Mittelalter sind durch die wichtigsten Autoren vertreten, von der Renaissance ab sind die repräsentativsten Persönlichkeiten aufgenommen.

Jeweils wird kurz über Leben, Werke und Bedeutung des Autors gesprochen und deutsche Übersetzungen angeführt. Ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk, dem der Verlag eine besonders gute Ausstattung (in Ganzleinen auf holzfreiem Papier!) hat zuteil werden lassen.

*Nachwort* zu den Veröffentlichungen des *Heimeran-Verlags*: Ein Teil dieser Anzeigen war schon in der Druckerei, als immer neue Sendungen des Verlags einliefen, die hier noch eingereiht werden konnten. Seit über 25 Jahren (seit 1923) hat Ernst Heimeran durch seine zweisprachigen Ausgaben (Tusculum-Bücher) und durch seine Tusculum-Schriften sich große Verdienste um die Verbreitung der antiken Literatur und um unsere Wissenschaft erworben. Wir Philologen sollen dankbar anerkennen, daß hier durch kraftvolle Tat unsere eigenen Anliegen vertreten werden und sollen diese Leistung durch die Tat unterstützen. Nach dem Krieg und zumal nach der Währungsreform sind die Möglichkeiten der Veröffentlichung auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft sehr gering. Auch unsere Zeitschriften sind fast alle eingegangen. Mancher junge Kollege hat noch nie den Weg zu einer eigenen Publikation finden können. So werden auch unsere *Jahrbücher* mit eingesandten Manuskripten überschüttet, so daß wir nur zum Teil den Wünschen nach schneller Drucklegung nachkommen können. Dem Opfer, das von den wenigen Verlegern gebracht wird, wenn sie das Risiko einer wissenschaftlichen Ausgabe oder einer Zeitschrift auf sich nehmen, sollte auch das Opfer derer gegenüberstehen, die hieran in erster Linie interessiert sind, der *Fachgenossen, die durch Kauf der Verlagswerke und Abonnement auf die Zeitschrift die Mittel zur Verfügung stellen, durch die ihnen das notwendige Handwerkszeug geliefert wird*. Jeder Käufer trägt zum weiteren Ausbau der Unternehmungen bei, die ihm selbst seine Forschungsarbeit erleichtern und ihre Ergebnisse bekannt machen.

Fr. Pfister.

Kurt Schilling, Platon. Einführung in seine Philosophie. (Monographien zur Philosophischen Forschung, herausgegeben von Dr. Georgi Schischkoff, Band III/IV.) Pan-Verlag Rudolf Birnbach, Wurzach i. Württ. 1948. 348 S.

Nach einer kurzen historischen Einleitung wird das Leben Platons und die Chronologie seiner Schriften behandelt und sodann werden in historischer Folge die einzelnen Dialoge besprochen und analysiert. Jedem Dialog ist so viel Raum gewidmet, daß das Buch auch dem Philologen bei der Lektüre der platonischen Schriften gute Dienste leisten kann. Freilich wird für den Philologen das Wort „Heidentum“ und „heidnisch“ zu häufig verwendet.

*Indagationes Noviomagenses ad res antiquas spectantes*. Heft I: Dr. G. E. J. Mooren, Plutarchus Leven van Pericles en enkele gestalten uit Pericles omgeving. Berkhout-Nijmegen 1948. 141 S.

Ein Schüler F. J. de Waeles eröffnet die neue Sammlung. Der Verf. will durch Untersuchung des Personenkreises, der den Perikles umgab, auch auf diesen selbst Licht fallen lassen; es sind dies Ephialtes und Damon, Anaxagoras und Protagoras, Phidias und Aspasia. Man weiß ja, wie Wilamowitz über dieses „Frauenzimmer“ Aspasia geurteilt hat und wie er den Perikles, der kein „schöpferischer Staatsmann“ gewesen sei, nur als Vollstrecker der politischen Ideen eines Ephialtes und Damon gelten ließ, und

wie auch Beloch, für den freilich auch Alexander weder ein großer Staatsmann noch ein großer Feldherr war, sich gegen den „Perikleskult“ wandte. Zuletzt ist Miltner in seinem Periklesartikel bei Pauly-Wissowa gegen dieses Urteil aufgetreten. Allerdings fließen die Quellen ja nicht sehr reichlich, für Ephialtes und Damon noch ausgiebiger als für Phidias und Aspasia, und insbesondere die zwei erstgenannten sind in unserer Überlieferung zugunsten des Perikles zurückgedrängt worden. Unsern umfangreichsten Text, das Leben des Perikles von Plutarch druckt Moore mit einer holländischen Übersetzung nach Lindskogs Ausgabe mit erläuternden Anmerkungen ab, was sehr verdienstlich ist; insbesondere werden Parallelstellen mitgeteilt. Im zweiten Hauptteil sucht Moore zu beweisen, daß zum mindesten Ephialtes und Damon von großem Einfluß auf Perikles waren; Perikles war danach kein originaler Neuerer und genialer Staatsmann, aber er war von genialen Männern umgeben und hatte sich gute Ratgeber gewählt, so vor allem eben Ephialtes und Damon. Aber schließlich besitzen wir ja auch das Zeugnis des Thukydides, dem der *πρωτος ανηρ* persönlich bekannt und der auch in der Lage war, ein begründetes Urteil über ihn abzugeben. Vgl. darüber auch den Aufsatz von Erich Bayer im vorigen Heft unserer Jahrbücher. Ein französisches Resumé ist dem Buch von Moore beigegeben.

Altertumskunde und Unterricht, herausgegeben von Dr. Gerhard Radke und Dr. Arnold Bork. Berlin/Leipzig 1948. 104 S.

Das vorliegende Heft ist der Vorläufer einer „Zeitschrift für den Unterricht in den alten Sprachen“. Beide sollen durch Veröffentlichungen aus dem Gebiet der Altetumswissenschaft der „Nutzbarmachung des erörterten Stoffs für den Unterricht — im Hörsaal wie auf der Schulbank —, für die Formung der Jugend“ dienen. Inhalt dieses Heftes: Franz Altheim, Die Annalen des Q. Hortensius Hortalus. — F. W. Goethert, Zur trojanischen Frage (mit Karten der Troas und der Ausgrabungen von Troja). — Rolf Ibscher, Das Präparieren antiker Handschriften (mit 3 Abbildungen). Arnold Bock, Humanismus und Einheitsschule in unserer Zeit. — Max Krüger, Die Vorbereitung der altsprachlichen Schriftstellerlektüre. — Gerhard Radke, Zur Horazlektüre. — Dazu kurze Hinweise und Anregungen. Bücherbesprechungen. Nachrichten. — Wir wünschen dem jungen Unternehmen vollen Erfolg.  
Fr. Pf.

#### The Annual of the British School at Athens (Nr. XLIII, 1948).

p. 1—124 (pl. 1—50) W. A. Heurtley und M. Robertson, Excavations in Ithaca V: The Geometric and later finds from Aëtos. (Ausgrabung eines kleinen Heiligtums am Berg Aëtos im südlichen Ithaka mit Ausschnitten aus drei roh gebauten Mauern und Resten einer kleinen Kapelle. Reiche Funde an korinthischer und einheimischer Keramik geometrischen Stils von der ersten Hälfte des 9. Jahrh. v. Chr. an bis zu orientalisierenden des 7. Jahrh. Dazu einzelne Terrakotten, Goldschmuck, kleine Figuren und Geräte aus Elfenbein und Bronze.)

p. 125—192 (pl. 51—54) O. A. W. Dilke, The Greek Theatre Cavea. (Systematischer Überblick über Ursprung, Entwicklung, Aufbau, Theorie [Vitruv] des Zuschauerraums im griechischen Theater.)

p. 193—200 (pl. 55—59) T. W. French, Losses and survivals in the Dodecanese (Verzeichnis der Kriegsschäden, vor allem an mittelalterlichen Bauwerken, auf Rhodos, Kos, Leros, Patmos.)

p. 201—208. L. H. Jeffery, The straight Iota in Corinthian epichoric inscriptions (Das Auftreten des geraden Iota an Stelle des gebrochenen, sigmaförmigen wird auf etwa 500 v. Chr. hinabgerückt).

p. 209—259 A. M. Woodward, Inscriptions Graecae V, 1: some afterthoughts. (Bemerkungen und Verbesserungen zu dem Corpus der Inschriften Lakoniens, fast ausschließlich solche aus der römischen Kaiserzeit betreffend).

p. 260—272 V. R. Desborough, What is Protogeometric? (Nach dem Verfall der mykenischen Kultur zeichnet sich in Form und Bemalung der Tongefäße ein klar faßbarer Stil ab, der in Athen am reichsten vertreten, aber seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. auch an anderen Punkten der griechischen Welt von Kreta bis Thessalien verbreitet ist und eine einheitliche Kultur bezeugt.)  
H. M.

Gerhart Rodenwaldt †, *Köpfe von dem Südmetopen des Parthenon* (Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Phil.-hist. Kl., Jahrg. 1945/46, Nr. 7), DIN A 4 broschiert, 24 Seiten und 24 Tafeln, Ladenpreis DM 8.—, Akademie-Verlag Berlin.

Der verstorbene Ordinarius für klassische Archäologie an der Universität Berlin veröffentlicht in der vorliegenden Schrift eigens für seine Forschungen hergestellte Detailaufnahmen von Gipsabgüssen nach den Köpfen der Parthenon-Südmetopen. Aus ihnen erschließt er bisher unbeachtete Schönheiten griechischer Architekturplastik. In einer genauen einfühlenden Beschreibung und Analyse von Komposition und Einzelformen gelangt der Verf. zu neuen Erkenntnissen über das Problem der Verteilung der mitarbeitenden Hände am Skulpturenschmuck des Parthenon, hinter dem die Künstlerpersönlichkeit des größten attischen Bildhauers Phidias steht. Die Frage nach seinem persönlichen Anteil in Entwurf und Ausführung erhält durch diese Abhandlung einen neuen Ausgangspunkt, wobei der Verf. an eigene Arbeiten und Beobachtungen der jüngsten Zeit anknüpfen kann. Darüber hinaus gibt er wertvollen Aufschluß über das Eindringen realistischer Darstellungsweise in die griechische Kunst, über die ikonographische Entwicklung des Kentaurenbildes und über Zusammenhänge zwischen Plastik und Malerei, die beide in ihrer Aussagekraft und Bewertung in der Zeit nach der Vollendung des Parthenon einem entscheidenden Wandel unterworfen werden. Ein Blick auf Auswirkungen dieser Zusammenhänge an den Skulpturen des Apollontempels von Bassae (Peloponnes) beschließt die Arbeit, mit deren Veröffentlichung die Deutsche Akademie der Wissenschaften Gerhart Rodenwaldt ihre letzte Ehrenpflicht erweist.  
Möbius.

Hermann Schmitz, *Stadt und Imperium*, Köln in römischer Zeit. I. Die Anfänge der Stadt Köln und die Ubier. Köln, Kölner Universitätsverlag Balduin Pick, 1948. 208 S.

Der Verf. will, wie der Titel zeigt, die Geschichte der Stadt Köln und der Ubiergemeinde nicht in der engen örtlichen Begrenzung geben, sondern bemüht

sich, die Existenzbedingungen von Volk und Stadt in ihren Beziehungen zur römischen Reichsgeschichte und in ihrer Ausstrahlung nach Germanien hinein zu erfassen. Der vorliegende 1. Teil setzt mit der Übersiedlung der Ubier auf das linke Rheinufer ein und führt bis zu den Wirren nach Neros Tod und deren unmittelbaren Folgen, umgreift also die Zeit von 50 v. Chr. bis gegen Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. und gibt im wesentlichen die geschichtliche Entwicklung. Kulturgeschichtliches wird vorerst nur insoweit gestreift, als es zum Verständnis der historischen Vorgänge beiträgt. Das Buch zeigt einen Forscher von Qualitäten an der Arbeit. Es ist unterteilt in die Abschnitte: Die Übersiedlung der Ubier auf das linke Rheinufer, die civitas der Ubier, Oppidum Ubiorum, Colonia Claudia Ara Agrippinensium und eine Zusammenfassung der Ergebnisse. Die mitunter etwas breit angelegte Darstellung bietet dem Benützer die Möglichkeit, den Forschungsgang zu verfolgen. Überall begegnet man einer guten Kenntnis aller Quellen, einer kritischen Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur, selbständigem Urteil und klarer Gedankenführung. Aufs Ganze gesehen werden die sachverständigen Ausführungen und Ergebnisse Zustimmung finden. In manchen Einzelheiten, auf die hier näher einzugehen der Raummangel verbietet, werden Einwände nicht ausbleiben, doch werden diese der Bedeutung des Buches keinen Eintrag tun. Es bleibt ein bedeutsamer Forschungsertrag in ansprechender Form, ein gründlicher Beitrag nicht nur zur Stadtgeschichte von Köln, sondern auch zur Provinzial- und Reichsgeschichte. Wir schließen mit dem Wunsch, daß es dem Verf. vergönnt sein möge, den 2. Teil bis zum 1900. Jahr der Colonia Agrippinensium herauszubringen können. Enßlin.

„*Res gestae divi Saporis*“ ein Hinweis. Auf Grund eigener peinlicher Erfahrung mit den Folgen des weithin immer noch fehlenden Zugangs zu der in der Kriegs- und Nachkriegszeit erschienenen ausländischen Literatur erlaube ich mir, hier auf eine recht wichtige neue Quelle zur Geschichte des mittleren dritten nachchristlichen Jahrhunderts aufmerksam zu machen.

Bei den von der Universität Chicago unter Leitung von Erich Schmidt 1936 und 1939 an der sog. Kaaba des Zoroaster in Naksch i Rustem beim alten Persepolis durchgeführten Ausgrabungen trat eine große dreisprachige Inschrift in Arsakidisch Pehlevi, in Sassanidisch Pehlevi (Mittelpersisch) und in Griechisch zu Tage, die von Schapur (Sapor) I. stammt. Nach der bekanntesten echt orientalischen Form der Nennung des in der Inschrift Redenden „Ich der Masdavererher Gott Sapore, König der Könige der Arier und Nicht-ariere aus Göttergeschlecht“ und nach dem Hinweis auf seine Genealogie folgt eine Übersicht über die zu seinem Reich gehörigen Länder. Dann weist der König auf seine Kriegstaten hin. Dabei stehen im Vordergrund die von Schapur als Abwehr römischer Übergriffe aufgefaßten Kriege mit den Römern von Gordian III. bis zur Gefangennahme Valerians. Er bringt dabei Listen der von ihm eroberten Städte in Syrien, Kilikien und Kappadokien und einen Hinweis auf die Landschaften, in welchen die römischen Gefangenen angesetzt wurden. Nach einem summarischen Überblick über andere Kriegserfolge gibt der Sassanide als Absicht dieser Aufzeichnungen an, die Nachwelt solle daraus seinen ruhmvollen Namen, seine Tapferkeit und seine Herrschaft erkennen. Der 2. Hauptteil gilt der von Schapur gemachten Stiftung und reichen Dotierung von Feueraltären an den siegreichenden Gott Vahram

zugleich zur Ehre des Königs und der Mitglieder seines Hauses unter Nennung vieler, die zum Werden und Ausbau des neuersischen Reiches beigetragen haben, was überraschende Einblicke in die Geschichte des frühen Sassanidenstaates gewährt.

Nach Teilveröffentlichungen hat M. Sprengling im *American Journal of Semitic Languages* LVII, 1940, S. 330—340 *From Kartir to Shapur* und S. 341—420 *Schapur I, the Great, on the Kaabah of Zoroaster* die Inschrift herausgegeben und kommentiert und in derselben Zeitschrift LVIII, 1941, S. 169—176 mit *Pahlavi Notes, I* Zusätze und Berichtigungen gegeben. Der griechische Text ist von Sprengling in lateinischen Buchstaben transkribiert. Michael I. Rostovtzeff, *Res gestae Divi Saporis and Dura*, Berytus VIII, 1943, S. 19—60 schuf, wie der Titel zeigt im Blick auf das Monumentum Ancyranum, die *Res gestae Divi Augusti*, die von ihm verwendete Bezeichnung der Kaabainschrift und behandelt unter Heranziehung unserer bisherigen Quellen ihre Nachrichten zu den ersten beiden Römerkriegen Schapurs. In der Rostovtzeffschen Abhandlung, zu der mir die Güte von Herrn Professor A. Alföldi in Bern den Zugang ermöglichte, ist dann auf eine Arbeit von A. T. Olmstead, *The middle-third Century of the Christian Era*, *Classical Philology* XXXVII, 1942, S. 241 ff. und S. 398 ff. verwiesen. Neuerdings hat Giovanni Pugliese Carratelli, *Res gestae Divi Saporis*, *La Parola di Passato*, fasc. V, 1947, S. 209—239 und *Ancora sulle Res gestae Divi Saporis*, ebenda fasc. VI, 1947, S. 356—362 den griechischen Text veröffentlicht und mit aufschlußreichen Beobachtungen und Erläuterungen versehen. Diese beiden Arbeiten, ließ mir in freundlicher, dankenswerter Hilfsbereitschaft Herr Professor G. M. Bersanetti in Rom zukommen.

Hoffentlich gelingt es bald, auch in den Besitz oder wenigstens zur Benützung der anderen genannten Arbeiten zu gelangen. Dann wird man versuchen können, auch bei uns an eine Veröffentlichung der wichtigen Schapurinschrift heranzugehen. Enßlin.

St. P. Kyriakides, *Ὀμηρικὰ καὶ Ἡσιόδεια*. Separatabdruck aus dem 6. Band des Jahrbuches der Philosophischen Fakultät der Universität Saloniki (Mnemosynon für N. G. Pappadaki). Saloniki 1948 (neugriechisch). 84 S.

Der ausgezeichnete Kenner der neugriechischen Volkskunde sucht einige Probleme der klassischen Philologie vom Standpunkt der neugriechischen Volkskunde her zu lösen.

Die Verse über den *Schild des Achilleus* (Ilias 18,478—482 und 20,267—272) hält er für spätmykenisch. Homer dachte nach Kyriakides an ältere aus mehreren Lagen von Häuten bestehende Schilde, nicht an ganz metallene, wie die späteren argolischen und ionischen. Wenn Homer trotzdem den Schild ganz aus Metall fertigen ließ, so wollte er ihn nur als Werk des Schmiedegottes Hephaistos darstellen. Die Häufung der Metalle (Silber, Erz, Gold, Zinn) entspricht dem Streben der griechischen Volksdichtung, wunderbare Werke aus möglichst vielen kostbaren Stoffen bestehend darzustellen.

Der *Granatapfel* wird im Demeterhymnos (V. 371—374 und 411—413) als Liebeszauber (nicht als Fruchtbarkeitssymbol) verwendet.

Die Vorschrift „nackt zu säen, nackt zu pflügen, nackt zu mähen“ in Hesiods „Werken und Tagen“ (V. 391—394) erklärt sich aus dem Vergleich der Feldbestellung mit der Zeugung.

Anschließend untersucht Kyriakides die Darstellungen auf einem Becher im Archäologischen Museum zu Florenz. Er hält im Gegensatz zu S. Ferri (Pompe dionisiache, Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei, Ser. V. vol. XXIII, Roma 1914, S. 266—273) den dargestellten Gegenstand für einen Pflug mit Phallos und nicht für ein Schiff. G. Soyter.

Phädon Kukules, *Leben und Kultur der Byzantiner*. (*Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμὸς*) (Collection de l'Institut Français d'Athènes, No 10—13) Athen 1948. Mit zahlreichen Abbildungen auf 12 Tafeln. (Neugriechisch.)

Der Verf. hat seinen reichen Stoff für die 4 Halbbände aus folgenden Quellen gesammelt: Aus byzantinischen Papyri, Kirchenvätern (bes. Joh. Chrysostomos), Legendenschreibern, Historikern und Chronisten, geistlichen und weltlichen Gelehrten (bes. Eustathios, Mich. Psellos, Tzetzes), Gesetzbüchern und Kanones, Scholiasten, aus Gedichten und Romanen, Glossaren, Sammlungen von Sprichwörtern, Rätseln, Traum- und Arzneibüchern, aus astrologischen Büchern, Privatbriefen u. dgl. m. Da Kukules den ganzen Zeitraum vom 1. bis zum 15. Jahrhundert in seine Untersuchungen einbezogen hat, findet auch der Altphilologe viel Interessantes in dem umfangreichen Werk: Manche Stelle der antiken Schriftsteller, die sich auf das Privatleben der Griechen bezieht, wird hier aufgeklärt. Eine Darstellung der byzantinischen Privataltertümer nach Epochen und Orten ist zur Zeit noch nicht möglich; darum hat Kukules seinen Stoff nach Sachen geordnet und folgendermaßen auf die 4 Halbbände verteilt:

1. Band, 1. Teil. 231 S. Die Bibliographie (S. 17—34) enthält die wichtigste Literatur in den neuesten Ausgaben; weitere Literaturangaben finden sich in den Anmerkungen, die jeder Seite in großer Zahl beigegeben sind. S. 35—137 sind der Darstellung des byzantinischen Schulwesens gewidmet. Es folgen die Ernährung und Pflege der Kleinkinder (S. 138—160), Kinderspiele (S. 161—184) und die Spiele der Männer (S. 185—224).

2. Teil. 291 S. Lieder (S. 5—41): Kinder-, Wiegen-, Liebes-, Hochzeits-Tanz-, Klage-, Arbeits-, Spott- und epische Lieder. Sprichwörter (S. 42—63), Rätsel (S. 64—86). Gesten (87—122). Aberglaube, Zauberei, heidnische Bräuche (Astrologie, Wahrsagerei, Beschwörungen, Weihen, Amulette) (123—276).

2. Band, 1. Teil. 283 S. Kirchliche und weltliche Feste, höfische Feiern, Jahrmärkte (die römischen Feste Kalandai, 1. März, Maiumas, Vota, Brumalia, Rosalia, dies natalis der Stadt Konstantinopel am 11. Mai, Empfänge, Triumphzüge u. a.) (S. 7—63). Wohltätigkeit (Fürsorge für Arme, Kriegs- und Strafgefangene, Flüchtlinge, Witwen, Kranke, Kinder, Dirnen, wohltätige Stiftungen, Fremdenherbergen) (S. 64—178). Berufe und Handel (soziale Gliederung der Bevölkerung, Männer- und Frauenberufe, Löhne, Lage der Werkstätten, Straßenhandel, Sonntagsruhe, Maße, Gewichte, Betrügereien, Gewinnsucht) (S. 179—258).

2. Teil. 237 S. Byzantinische Kleidung (Antike, römische, orientalische, slavische und fränkische Einflüsse in der byzantinischen Kleidung, Männer- und Frauentracht, Berufskleidung, soziale Unterschiede; Größe, Stoffe, Farben, Schmuck, Verwahrung und Namen der Gewänder, Gürtel, Schnallen) (S. 5—59). Häusliche Möbel und Geräte (einfacher und vornehmer Hausrat, Zimmer- und Kücheneinrichtungen, Teppiche, Vorhänge, Bilder, kleine

Plastiken aus Marmor und Silber, Uhren, Beleuchtungsgegenstände, Vogelkäfige, Spiegel, Parfüms, Geräte zum Mahlen, Backen, Weben, Spinnen u. a. m.) (S. 60—110). Das Dirnenwesen (Kebswiber, Hausgenossinnen der Geistlichen und Mönche, Namen, Kleidung, Krankheiten, Bezahlung und Besteuerung der Dirnen, Schauspielerinnen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, Kneipen-, Bordell- und Straßenmädchen; Zuhälter; staatliche Beaufsichtigung, Besserungshäuser) (S. 117—162). Das Leben einer Byzantinerin (im Gegensatz zu J. Krause, Ch. Diehl, G. Schlumberger, Sp. Lampros u. a., die dasselbe Thema behandelten, bietet K. hier reiches Quellenmaterial (S. 163—218).

Der Hauptwert des umfangreichen Werkes beruht auf der sorgfältigen Sammlung des Materials. Durch die vielen Literatur- und Quellennachweise ist es nicht nur das Hauptnachschlagewerk über das Privatleben der Byzantiner, sondern gibt auch jedem Leser die Möglichkeit für alle Einzelheiten auf die Quellen selbst zurückzugehen. Da jedem Band auch ein Verzeichnis der behandelten seltenen Wörter und Fachausdrücke beigegeben ist, ergänzt das Werk zugleich die byzantinischen Lexika von Du Cange und Sophokles, zum Teil auch die alt- und neugriechischen Wörterbücher. Die Ausstattung der 4 Halbbände ist im Druck und in der Bildwiedergabe sehr gediegen. Das Institut Français d'Athènes hat hier in großzügiger und dankenswerter Weise eine verdienstvolle Arbeit gefördert. Soyter.

*Digenis Akritas*, The Byzantine Epic in History and Poetry, by Henri Gregoire. With the collaboration of P. Morphopoulos. Forewords by Rich. Dawkins and Gust. Cohen. Three original geographical drawings by Ernest Honigmann. 19 Illustrations. The National Herald. 140 West 26th St., New York, N. Y. 1942. λη' und 336 Seiten. (Neugriechisch.)

Die bisherigen Resultate der Untersuchungen über das byzantinische Heldenepos vom *Digenis Akritas* sind in zahlreichen Aufsätzen verstreut, wie die S. 295ff. angeführten 60 Arbeiten aus den Jahren 1927—1942 zeigen. Gregoire hat nun in dem vorliegenden Buch diese Forschungsergebnisse in vulgärgriechischer Sprache und im volkstümlichen Plauderton für einen größeren Kreis seiner Landsleute zusammengefaßt.

Eine Wiederherstellung des ursprünglichen Epos ist nach Gregoire (S. 199) sehr schwierig, wenn nicht überhaupt unmöglich. Selbst wenn wir nur einen Verf. annehmen, so müssen wir doch viele Neuherausgeber und Umgestalter voraussetzen, sowie zahllose Abschreiber, die zum Teil sehr ungebildet waren und den Text durch ihre Fehler entstellt haben. Die in 5 Handschriften aus dem 14.—18. Jahrhundert und in einer russischen Übersetzung erhaltenen Fassungen des Epos weichen nicht nur in der sprachlichen Form, sondern auch im Inhalt stark von einander ab.

Den historischen Hintergrund des Epos bilden neben anderen Ereignissen die Kämpfe, welche die Byzantiner und ihre verbündeten kleinasiatischen Herren gegen die Araber und die Sekte der Paulikianer im 9. Jahrhundert führten, sowie die Schicksale der beiden Dukas, des Andronikos und seines Sohnes Konstantin im 10. Jahrhundert.

Die neugriechischen Volkslieder aus dem Akritenkreis, die heute noch in vielen Varianten, besonders von alten Frauen gesungen werden, scheinen auf alte byzantinische Lieder des 9. und 10. Jahrhunderts zurückzugehen, die von einem echt volkstümlichen, zum Teil feudalistischen und häretischen

Geist waren, im Gegensatz zu dem um 950 entstandenen Epos, das mehr eine höfische, kaisertreue und streng orthodoxe Gesinnung verrät. Die russische Übersetzung scheint den freien, unabhängigen „Kleffengeist“ der Akriten des 9. Jahrhunderts am treuesten bewahrt zu haben. Gregoire versucht, die im Epos vorkommenden Personen und Ereignisse soweit als möglich nach Ort und Zeit genau festzulegen. So nimmt er an, daß der sagenhafte Digenis mit jenem Diogenes identisch sein könnte, der nach Theophanes (ed. de Boor, S. 463,20) in der Schlacht bei Bozanti (?), an den Tauruspässen, im Jahre 788 gefallen ist.

Viele Einzelheiten des Epos werden in ausführlichen Kapiteln behandelt, wie die Bauten und Parkanlagen des Digenis, sein Tod, sein Grab u. a. m. Ein Kapitel ist dem arabischen Epos von Melitene (Sajjid Battal) gewidmet, ein anderes Kapitel handelt von den Kreuzfahrern als den „Erben der arabisch-byzantinischen Sage von Euphratesien.“ Im Anhang wird eine reichhaltige Anthologie geboten: Neugriechische Volkslieder aus dem Akritenkreis, Textproben des Epos aus den 5 Handschriften und aus der russischen Übertragung (Rückübersetzung ins Griechische), sowie die Episode der ersten Jagd des Digenis in 4 Fassungen, nach den Handschriften von Grotta-Ferrata, von Trapezunt, vom Escorial und nach der russischen Bearbeitung.

Drei gute von E. Honigmann gezeichnete Landkarten zeigen die Schauplätze des Epos und die byzantinisch-arabischen Grenzen zwischen 900 und 930. Die Abbildungen (Seiten aus Handschriften, Ansichten, Kaiserbilder u. a. m.) sind leider etwas blaß und undeutlich ausgefallen.

So bietet das Buch für alle Kreise von Lesern reichen Stoff.

Soyter.

*Οὐγγροελλην καὶ Μελέται* (Magyar-görög tanulmányok), herausgegeben von Jul. Moravcsik (seit 1935). Budapest IV, Kossuth Lajos-u. 18.

Die von dem bekannten Gräzisten und Byzantinisten der Universität Budapest, Prof. Dr. Jul. Moravcsik, redigierte Sammlung von Dissertationen und wissenschaftlichen Untersuchungen ist vor allem durch den Doppelband „Byzantinoturcica“ rühmlich bekannt geworden. In diesem 1942/43 erschienenen Werk wird weit mehr geboten als der Titel verspricht. Der erste, 378 Seiten umfassende Band, „Die byzantinischen Quellen der Geschichte der Türkvölker“, ist für jeden, der sich mit den byzantinischen Geschichtsschreibern beschäftigen muß, unentbehrlich, da er die 1897 erschienene letzte Auflage von Karl Krumbachers „Geschichte der byzantinischen Literatur“ für den 2. Abschnitt, „Geschichtsschreiber und Chronisten“ (S. 219—408) in neuer Bearbeitung bietet und auch andere Autoren wie Photios und Suidas berücksichtigt. Moravcsik hat nicht nur die gesamte wissenschaftliche Forschung bis 1942 verwertet und die ganze bis dahin erschienene Literatur verzeichnet, sondern auch eine ausgezeichnete „Charakteristik der Quellen“ (S. 70—84), sowie eine „Methodik der Quellenforschung“ (S. 84—97) geboten, welche die Besonderheit der byzantinischen Quellen mit großem pädagogischen Geschick hervorhebt.

In der Nachkriegszeit sind folgende 2 Hefte erschienen: 27. Band: *Ordo Portae*, Description grecque de la Porte et de l'armée du sultan Mehmed II., éditée, traduite et commentée par Serif Bastav. Budapest 1947. 42 Seiten und 1 Tafel. Die anonyme, zwischen 1478 und 1481 in vulgärgriechischer

Sprache abgefaßte Schrift, welche die Organisation der Pforte und des Heeres Mohammeds II. beschreibt und für die Geschichte des osmanischen Hof- und Heereswesens besonderen Wert besitzt, ist hier zum erstenmal aus dem manuscrit grec No 1712 (s. XV) der Bibliothèque Nationale in Paris (fol. 424 bis 426) mit kritischem Apparat und französischer Übersetzung veröffentlicht. Beigegeben ist ein reichhaltiger sprachlicher und historischer Kommentar sowie je ein ausführliches Verzeichnis der griechischen und türkischen Ausdrücke.

28. Band: *The London Manuscript of Nikephoros „Breviarium“*, edited with an introduction by Louis Orosz. Budapest 1948. 27 Seiten und 1 Tafel.

Das Breviarium (*ιστορικὸν σύντομον*) des Patriarchen Nikephoros († 829) war bisher nur nach dem Cod. Vat. gr. 977 (s. XI/XII) von C. de Boor in „*Nicephori archiepiscopi Constantinopolitani opuscula historica*“ (Leipzig 1880) veröffentlicht. Orosz hat nun eine Probe (fol. 24—30) aus dem Londoner Manuscript (Brit. Mus. addit. 19390, fol. 24—55, s. IX) ediert und beide Fassungen genau verglichen. Dabei ist er zu folgendem Ergebnis gekommen:

Beide Handschriften sind nur Abschriften verlorengegangener Originale. Die Londoner Handschrift behandelt nur die Zeit von 602—713 und ist kürzer als der entsprechende Text des Vaticanus; für den Regierungsantritt und die ersten Herrscherjahre des Heraklius benützt sie ein — wahrscheinlich von G. Pisides — in jambischen Trimetern abgefaßtes Gedicht, für die folgende Zeit eine Quelle, die zum Teil auch von Theophanes benützt wurde. Der Vaticanus schildert die Ereignisse von 602—769 und folgt für die Zeit von 713—769 einer neuen Quelle, die auch von Theophanes benützt wurde. —

Zum Schluß seien hier noch die Titel derjenigen Bände dieser ungarischen Sammlung angeführt, die altklassische Literatur behandeln.

4. Band: Die Aristotelische Politik und die Städtegründungen Alexanders d. Gr. — Wege des Verkehrs und der kulturellen Berührung mit dem Orient in der Antike. Zwei Studien zur antiken Geschichte von Endre v. Ivánka. Budapest 1938 (deutsch).

5. Band: Clemens Alexandrinus und die Mysterien von Alex. Simon (ungarisch mit deutschem Auszug). 1938.

14. Band: Quellenstudien zu den Skythika des Herodot von Joh. Harmatta (ungarisch und deutsch). 1941.

16. Band: De deis in fabulis Euripidis apparentibus scripsit Benedictus Tihanyi (ungarisch mit lateinischem Auszug). 1941.

18. Band: Die Gesichtspunkte der hippokratischen Ethnologie von Franz Rozsály (ungarisch mit deutschem Auszug). 1942. Soyter.

*Leibnitz-Verlag* (bisher R. Oldenbourg Verlag) München: Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Latinorum Monacensis. Herausgegeben von Ludwig Voit und Wolf Steidle.

Vol. I: Cornelius Nepos, 6 Lebensbilder (Themistokles, Alkibiades, Dion, Epaminondas, Hannibal, Atticus), bearb. von L. Voit. 1947. DMark 5,50.

Vol II: C. Sallustius Crispus, Die Verschwörung des Catilina. Mit einem Nachwort, mit sprachlichen und sachlichen Erläuterungen, einem Wörterverzeichnis und einem Verzeichnis der Eigennamen von W. Steidle. 1949.

In erster Linie Schulausgaben, die auch den Studenten gute Dienste leisten werden, mit schönen Einführungen und erklärenden Beigaben.

Im Verlag *F. H. Kerle, Heidelberg*, erscheinen die „*Heidelberger Texte*“, Lateinische Reihe, herausgeg. von K. Meister und E. Vierneisel. 1. Cäsar, Auswahl aus seinen Werken, 4. Aufl. DM 3,30. — 2. Cicero, Laelius de amicitia. De re publica, 3. Aufl. DM 3,30. — 3. Ovid, Metamorphosen. Elegische Dichtungen, 2. Aufl. DM 2,50. — 4. Vergil, Bucolica, Georgica, Aeneis (Auswahl), DM 2,20. — 5. Tacitus, Annales, Auswahl, 2. Aufl. DM 3,60. — 6. Horaz, Auswahl, in Vorbereitung. — 7. Livius, Ab urbe condita I—X, Auswahl, DM 3,90. — 8. Sallust, Catilina, Jugurtha. DM 2,85.

Im Verlag *Max Hueber, München*, erschien *Karl Rupprecht*, Abriß der griechischen Verslehre, 1949, DM 2,90. (Eine selbständige wissenschaftliche Arbeit mit vielen Einzelbeobachtungen. Eine 3. Aufl. der Einführung in die griechische Metrik ist in Bälde von Rupprecht zu erwarten.) — Im gleichen Verlag wird von Rudolf Beutler herausgegeben „*Das Wort der Antike*“, eine Reihe zweisprachiger Ausgaben von Schriften des griechisch-römischen Altertums mit Einleitungen und Anmerkungen. Bd. I: L. Annaeus Seneca, De brevitae vitae, herausgeg. von Hellfried Dahmann, DM 4,50. — Im Druck: Juvenal. Satiren, herausgeg. von U. Knoche. — Palladios, Leben des hl. Chrysostomos, herausgeg. von L. Früchtel.

*Heinrich Lausberg*, Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der romanischen Philologie. Verlag Max Hueber, München. 93 S. DM 4,50.

Das Buch ist auch für die Studierenden der klassischen Philologie von Bedeutung, da es eine gute elementare Einführung in die Rhetorik gibt. Es behandelt vor allem die Wortfiguren (Tropen, grammatische Figuren, Satzfiguren) und die Gedankenfiguren und erklärt alle hier in Betracht kommenden (griechischen und lateinischen) Termini unter Anführung von Beispielen aus der lateinischen und den romanischen Sprachen.

Im *Silva-Verlag*, Iserlohn, erscheint „*Darstellung und Deutung*“ Vorträge und Schriften aus den Geisteswissenschaften und ihren Grenzgebieten. Darin 1. Hans Herter, Vom dionysischen Tanz zum komischen Spiel. Die Anfänge der attischen Komödie, 1947. — 5. Kurt Latte, Griechentum und Humanität, 1947. — Im gleichen Verlag: *Theocriti carmina, scholarum in usum ed.* Kurt Latte, 1948 (Gesamtausgabe mit kritischem Apparat).

Verlag Carl Winter, Heidelberg: *Boethius*, Philosophiae consolationis libri quinque, herausgeg. von Karl Büchner, 1947. — *Otto Weinreich*, Epigrammstudien I: Epigramm und Pantomimus, nebst einem Kapitel über einige nichtepigrammatische Texte und Denkmäler zur Geschichte des Pantomimus. (Sitzungsber. der Heidelberger Akad. Phil.-hist. Kl. Jahrg. 1944/48, 1. Abh. 1948.) 176 S.

Im Verlag Biederstein, München, erscheint jetzt wieder der *Gnomon*, herausgegeben von Erich Burck, Matthias Gelzer, Friedrich Matz. Für die Schriftleitung verantwortlich Walter Marg. Für 1949 sind 8 Hefte (4 Doppelhefte) von insgesamt etwa 30 Bogen Umfang geplant, für 1950 8 Einzelhefte von je 6 Bogen. Bezugspreis 1949 für das Vierteljahr DM 9.—. Es liegt jetzt neu vor Bd. 21, 1949, Heft 1/2 mit 96 Seiten; dazu ein Anschriftenverzeichnis der in Deutschland und in Österreich lebenden Forscher des klassischen Altertums und einseitig gedruckt die Bibliographische Beilage.

## Neuere Literatur zur äolischen Lyrik.

„Meine letzte Sorge ist unsere geistige Abschnefung. Wir wissen nicht, was in der Welt vor sich geht. Bücher kommen nicht zu uns herein. Vielleicht ist alles, was wir schreiben überflüssig. Schade um das Papier.“

Karl Reinhardt (Mai 1947, im Vorwort zu „Von Werken und Formen“, Godesberg 1947).

## A.

1. Ernst Diehl, *Lyrici Graeci redivivi* (RhM. 92, 1943, 1—26).
2. Ludwig Deubner, *Zu den neuen Bruchstücken des Alkaios*, Abh. Ak. Berlin, 1943, Phil.-hist. Kl. 7.
3. Fritz Schachermeyr, RE s. v. Pittakos (noch unveröffentlicht).
4. Santo Mazzarino, *Per la storia di Lesbo nel VI. secolo a. D.* (Athenaeum 21, 1943, 38—78).
5. Dem. K. Mantzounaris, *ΠΙΤΤΑΚΟΣ Ο ΜΥΤΙΑΗΝΑΙΟΣ*. Mytilene 1948.

Die Anzeige einiger in- und ausländischer Arbeiten aus einem Sachgebiet, an dessen Erforschung Philologen wie Historiker gleichermaßen interessiert sind, kann vielleicht dazu beitragen, den von Reinhardt gekennzeichneten und auch heute bei jeder wissenschaftlichen Arbeit bei uns empfindlich spürbaren Notstand zu mildern. Zugleich sei dies ein Dank an jene Gelehrten, deren Liebenswürdigkeit der Ref. die Kenntnis ihrer (sonst für uns nicht eben leicht erreichbaren) Arbeiten verdankt. Vollständigkeit ist hierbei nicht angestrebt, und der beschränkte Raum zwingt zu äußerster Kürze.

1. Die deutsche Altertumswissenschaft hat es Ernst Diehl ganz besonders zu danken, daß die neuen Lyrikerfragmente, die der 18. Band der *Oxyrhynchos-Papyri* (1941) gebracht hat, jedem bequem zugänglich sind. Bei der Textgestaltung sind die Arbeiten Gallavottis (*Aegyptus* 22, 1942, 107ff. und *Riv. di filol.* 1942, 161ff.) bereits berücksichtigt und zahlreiche eigene Beobachtungen und Konjekturen verleihen der guten kritischen Ausgabe auch gegenüber der editio princeps Lobels bleibenden Wert. Überall, wo die ALG.<sup>2</sup> verbreitet ist, sollten jedenfalls nun auch die LG. rediv. nicht fehlen — Diehls letztes Werk. Es ihm zu danken ist unsere vornehmlichste Pflicht.

In der Praefatio (S. 1—7) sind die überlieferungsgeschichtlichen, metrischen, sprachlichen, religionsgeschichtlichen und historischen Ergebnisse der neuen fr. im Zusammenhang behandelt. Es folgen die neuen fr.: Reste von 2 Sappholiedern (bes. dankenswert die Feststellung Diehls, daß es sich bei dem zweiten um eine weitere Aphrodite-Ode Sapphos handelt), sowie von 6 Alkaiosliedern, zum Teil mit Scholienresten; darunter sind die zwei längsten und besterhaltenen Lieder des A., die wir bisher besitzen (24 A und 24 C). Nachträge zu Alk. fr. 41; 42; 46 B; 77; 78; 119/120/122 D. bilden den Schluß.

Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, doch sei es gestattet, dreierlei anzumerken:

a) Wilamowitz hatte (NJhb. 1914, 230f.) für die alexandrinische Buchausgabe des A. eine bloße Vereinigung früherer Liedersammlungen ohne besondere Ordnung angenommen, auch an eine Ausgabe des A. selbst mit bewußter Variierung von Themen und Rhythmen — wie bei Horaz —

gedacht. Diese Ansicht<sup>1</sup> ist nun widerlegt. Ob freilich die von Gallavotti (alphabetische Ordnung) sich bestätigen wird, bleibt abzuwarten<sup>2</sup>. Zu Alk. 28 B v. 5 *διάρταν* könnte man vielleicht Favorin *π. φωνῆς* col. IX 1ff. vergleichen, womit sich auch die Reste dieses Liedes inhaltlich enger an die übrigen anschließen würden.

b) Ganz versteckt findet sich auf S. 13 (zu Alk. 24 B, v. 2ff.) der Hinweis, der, ohne es expressis verbis zu sagen, eindeutig ergibt, daß das Argument einer angeblichen Erwähnung Jerusalems (ALG.<sup>2</sup>, Add. p. 226) hinfällig geworden ist. Man braucht es hinfort weder für Früh- noch für Spätdatierungen zu bemühen. Es bleibt natürlich die Erwähnung Askalons und Babylóns in fr. 82, und das kann fast auf das gleiche herauskommen. Aber auf dieses eine Zeugnis und dieses „Fast“ müssen wir uns fortan beschränken und das andere, nun erledigte Argument (vgl. Gallavotti, Riv. di fil. NS 20, 1942, 172 mit Anm. 1) nicht mehr mit uns umherschleppen.

c) Die Erwähnung eines *μύθος* in dem „Adynaton“ Schol. Alk. 28 A, v. 3 und 5 hat mit Recht zur Erwähnung des berühmten Phokäerschwures v. J. 534 geführt. Wenn aber Diehl dazu bemerkt: *historicorum est rerum et temporum difficultates amovere*, so dürfte meines Erachtens dabei eine falsche Voraussetzung zugrundeliegen: Als hätten die Phokäer sich einmal in der Volksversammlung etwas ganz Apartes ausgeklügelt als Adynaton — und nicht vielmehr eine sprichwörtliche Redensart in die Tat umgesetzt!

2. Fast gleichzeitig ist Deubners Akademieabhandlung erschienen. Auch sein Tod ist für die Wissenschaft ein schwerer Verlust, auch seine Arbeit bedeutet einen wesentlichen Gewinn, namentlich hinsichtlich der Klärung mancher religionsgeschichtlicher Fragen. Wohl hat Latte (Mus. Helv. 4, 1947, 141ff.) einen Teil von Deubners Schlüssen erstlich in Frage gestellt — so die Ableitung des Dionysos-Beinamens „Kemelios“ von *κεμός*, vgl. *κεμάς* = „Hirschkalb“ bestritten (und dafür an thrakischen Ursprung gedacht) —, ganz abgetan ist (vgl. Picard, BCH 70, 1946, 463) Deubners Deutung damit noch nicht. Die Tatsache, daß z. B. vor kurzem Gentili, Nota metrica a nuovo frammento di Alceo (Maia 1, 1947, 82f.) bei der metrischen Analyse zu den gleichen Ergebnissen wie Deubner im Jahre 1943 gekommen ist, ohne dessen Abhandlung zu kennen, läßt auch ihr im Ausland eine noch weitere Verbreitung als bisher wünschen. Noch ein weiteres Beispiel verstärkt diesen Wunsch: die Feststellung, daß es sich bei fr. 24 A v. 16 nur um einen Objektsakkusativ handeln kann — was Ardizzoni (Alceo, POxy 2165, 1—24, Riv. di fil. NS 22-23, 1944-45, 16ff.)<sup>3</sup> unabhängig von Deubner und ohne Kenntnis seiner Arbeit hervorhebt —, hat ebenfalls schon Deubner getroffen.

Von den Vorschlägen zur Textergänzung ist besonders dankenswert die Erkenntnis, daß der Acc. in Alk. 24 A, v. 16 — ich zitiere auch hier nach Diehls Ausgabe — nur Objektsakkusativ sein kann. Für den vorhergehenden

<sup>1</sup> Vgl. Körte, AfP. 7, 1924, 128: „Es ist wohl nicht ausgeschlossen, daß diese Buntheit in Form und Stoff auf den Dichter selbst zurückgeht, jedenfalls wird Horaz das angenommen und deshalb den gleichen Wechsel in seinen Odenbüchern mit bewußter Kunst durchgeführt haben.“

<sup>2</sup> Etwas ähnliches hat Hunt ja auch bei einem Teil von Sapphos Liederbuch, namentlich dem ersten, angenommen: vgl. Lobel, Sappho p. XV; Snell, Phil. 96, 1944, 287.

<sup>3</sup> Auf Ardizzonis These, v. 21 sei nach *νήρον* ein Punkt zu setzen, soll gelegentlich ausführlicher eingegangen werden.

Vers erwägt Deubner *τόμοντες ἄ[ρνα μήτι σὺν]ν[η]ν* oder *μὴ προσὶν]ν[η]ν*. Die Paraphrase von v. 21f. „er kümmerte sich nicht darum, was ihnen am Herzen lag“, dürfte freilich keine Lösung der von Gallavotti, Deubner selbst, Snell (7 Weisen<sup>2</sup>, 1943, 161), Mazzarino u. a. bemerkten Schwierigkeit bedeuten. (Ein abweichender Deutungsversuch soll in andrem Zusammenhang vorgelegt werden.) Auch daß *φεύγων ἔσχαταις* als „hyperbolischer Ausdruck“ dem „ungehemmten Gefühlsausbruch des Dichters“ zugute zu halten wäre, Alkaios damals seine Heimatinsel nämlich gar nicht verlassen habe, scheint mir so sicher keineswegs (vgl. Diehl S. 4).

3. Das chronologische Hauptargument Schachermeyrs, die angebliche Erwähnung Jerusalems, ist nicht mehr beweiskräftig (s. S. 427). Trotzdem halte ich die von ihm gegebene Chronologie — wie auch die von Bowra — in den Hauptzügen für richtig. Die Tatsache, daß für die — bereits etwa 1941 gesetzte Arbeit — die Neufunde des 18. Ox.-Bandes nicht verwertet werden konnten, mindert bedauerlicherweise den Wert dieser Arbeit.

Allgemein interessieren dürfte die relative Chronologie der fr., die Sch. wie folgt annimmt: In früher Schaffenszeit, vor der „Diktatur“ des Pittakos: An Melanippos — 73 D; 78—79 D („vielleicht“); 49 D (Sigeion, „zweifello“ aus dieser frühen Zeit). 79a, Z. 8 auf Melanchros oder Myrsilos, 29 D geraume Zeit nach Melanchros' Tod. Gegen Myrsilos — 46 A; 54 D; 58 D; 119/120/122 D. In Pyrrha- 35 D; 37 D. Nach Myrsilos' Tod — 39 D; 40 D. Noch vor der Aisymnetie des P. — das „merkwürdige“ 42 D, vielleicht auch 41 L. Vielleicht in der gleichen Zeit — 32 D; 33 D; 81 D. In 43 D wird vom Tode des M. in einem größeren zeitlichen Abstand gesprochen, hier wie auch in 45 D und wohl auch 41 D steht P. „als Staatslenker bereits im Vordergrund“. Nach Beginn der „Diktatur“ des P. „und der damit zusammenfallenden zweiten Verbannungszeit des Alkaios“ — (letzteres ein weitverbreiteter Irrtum, d. Ref.) — 48 D; 87 D, vielleicht 121 D. Aus der Spätzeit stamme auch das Ged. auf Antimenidas, 50 D; 82 D, davon 50 D vielleicht erst nach der Rückkehr nach Lesbos. — Unbestimmt bleiben z. B. 26 D; 27 D; 31 D; 47 D; 142 D.

4. Mazzarinos Arbeit übertrifft sämtliche mir bekannt gewordenen um ein beträchtliches. Mit sicherem Griff hat er vor allem die eine historische Folgerung gezogen und allseitig begründet, die sich aus den Neufunden ergibt und nun wirklich als gesichert gelten muß: Daß Pittakos, der „Kakopatride“, kein „Plebejer“ und nicht banaischer Herkunft gewesen (vgl. übrigens v. Blumenthal, *Hermes* 75, 1940, 135f. und Schachermeyr a. O. 1863), sondern daß er ein Mann von (thrakischem) Adel gewesen ist und zur gleichen Hetairie wie Alkaios gehört hat (dankenswert dabei der Hinweis auf den homonymen Edonenfürsten Thuc. IV 107,3). Nach umsichtigem Abwägen der Fragen, ob vorgriechisch oder eingewandert (und Prüfung der Zeugnisse für eine Art archaischen Metökentums), unternimmt dann Mazzarino eine Rekonstruktion der lesbischen Geschichte jener Zeit, ausgehend von dem Strabozeugnis XIII 617, auch Alkaios sei „nicht frei gewesen von den gleichen *νεοτετασμοί* wie die Tyrannen“. Nach Prüfung aller Zeugnisse, vor allem natürlich der Alkaiosfragmente, findet M. dieses Urteil bestätigt, nicht zuletzt darum, weil in einem Scholion von den *δορυφόροι* des Alkaios die Rede ist. M. räumt energisch mit der zum Klischee erstarrten Vorstellung auf, bei der Entstehung der Tyrannis hätte es sich um „Partei-

kämpfe“ zwischen Oligarchen, Aristokraten und Demokraten gehandelt — wo es in Wahrheit Kämpfe der Adelsfamilien gegeneinander um die Vorrherrschaft in Mytilene waren und die Unzufriedenheit niederer Volksklassen diesen Gegensätzen der Adelssippen nur größere Wucht und Schärfe verlieh, die dann zum Ausbruch offenen Kampfes führte (worin sich übrigens M. mit der Ansicht Berves von der Entstehung der Tyrannis berührt, vgl. das Referat über den Vortrag „Das Athen des Peisistratos“, Ber. üb. d. VI. intern. Kongreß f. Archäologie in Berlin, 1939, 431ff.).

Umsichtiges Abwägen der verschiedenen Möglichkeiten, ihrer Wahrscheinlichkeit und ihrer Konsequenzen, reichste Sachkenntnis, Unabhängigkeit des Urteils und der Blick des erfahrenen Historikers für die Ansatzmöglichkeiten für historische Folgerungen zeichnen diese, durch umfassende Literaturangaben zu jeder Einzelfrage bereicherte Arbeit aus. Sie wird dadurch zu einer grundlegenden Arbeit, mit der sich jeder auseinanderzusetzen hat, dem es um die Geschichte von Lesbos, um die Geschichte der Tyrannis, um die lesbischen Lyriker geht. Manchem alten und neuen Quellenzeugnis hat M. eine neue Seite abzugewinnen verstanden und in manchen Fällen auch die philologische Interpretation der fr. gefördert. Die Arbeit verdiente eine eingehendere Würdigung, als es hier dem Ref. möglich ist.

Als besonders dankenswert verzeichne ich an Einzelheiten: Die Klärung, die zu Alk. fr. 26 D v. 4 *τοῖσιν ἀπ ἀρχαίω* erbracht wird durch den Hinweis auf Favorin *π. φωνῆς* col. IX 5—6, wo es heißt, Alkaios *αἰεὶ ἐς τοὺς ἀρχαίω* [...] *αὐτοῦ γένος ἀναφέρων καὶ ὅλης τῆς πατρίδος*. Die Feststellung auf Grund von Aristoteles, Polit. 14, 1285 a 32, daß Alkaios bereits verbannt war, als Pittakos mit einem festumrissenen Auftrag, nämlich „*πρὸς τοὺς φυγάδας*“, zum Aisymneten gewählt wurde. Das Beachten der Tatsache, daß dabei nur Alkaios und sein Bruder Antimenidas als Führer der Verbannten genannt sind. Die gebührende Berücksichtigung von Alk. fr. 128 L., wobei (gegen Bowra) mit Recht gesagt wird, der hier genannte Thales könne nur der große Milesier gewesen sein. Beachtlich der Vorschlag, das *καὶ* in dem polysyndetischen Satz bei Strabo a. O. nicht zu streichen, sondern es als *καὶ τοῖς ἄλλοις κλ.* zu verstehen. Endlich der Nachweis, daß in fr. 35 D, v. 23 vor *γε Κλεωνακτίδαν* kein Eigenname ausgefallen sein kann, wodurch eine genauere Festlegung der Angaben des Scholions dieses Aberdeener Bruchstückes möglich wird — Angaben, die für die Einordnung der einzelnen Tyrannen in dies oder jenes Adelsgeschlecht den Ausgangspunkt zu bilden haben.

Nicht leicht fällt es, in dieser überaus gründlichen Arbeit Stellen aufzuspiiren, an denen eine abweichende Interpretation nicht unmöglich ist, womit dann freilich ein Teil der Folgerungen Mazzarinos an Sicherheit verlöre. Immerhin sei einiges zur Diskussion gestellt.

In der Frage der Chronologie — M. folgt dem Spätansatz Belochs, einschließlich des Ansatzes der Sonnenfinsternis des Thales auf 557 — vermißt Ref. ein Eingehen auf das zwar anonyme, aber so entschiedene Zeugnis bei Athenäus XIII 599c: „Hierin irrt sich Hermesianax, wenn er meint, Sappho hätte mit Anakreon gleichzeitig gelebt — in der Zeit des Polykrates —, wo sie doch Zeitgenossin des Alyattes, des Vaters des Kroisos, ist.“ Mag man im Vergleich zu den Chronographen den Zeitansätzen Herodots im

allgemeinen den Vorrang zubilligen — vor einem so nachdrücklichen, aus biographischer Forschung stammenden Zeugnis muß er doch wohl zurücktreten, auch abgesehen von den Widersprüchen und zweifellosen Anachronismen, an denen es bei ihm nicht fehlt. Wilamowitz hat gewußt, warum er es ablehnte, den Spätansatz Belochs auch nur zu diskutieren.

Des ferneren will es dem Ref. scheinen, als wäre dem Mailänder Sapphrofragment eine Folgerung aufgebürdet, die es — vielleicht — zu tragen nicht imstande ist. Nicht ist damit jene, im Vergleich zu den Mitrentragenden Spartanerinnen bei Alkman immerhin beachtliche Feststellung gemeint, Sapphos Mutter habe als junges Mädchen noch keine lydische Mitra gekannt (wo man dann freilich andererseits erwähnen könnte, daß Alkaios fr. 72 c L. den Apollon durch eine „goldene Mitra“ geschmückt sein läßt, dergleichen also ruhig in den Göttermythos aufnehmen konnte): Gemeint ist hier vielmehr jene andre Folgerung von einer angeblichen „Klage Sapphos über die Verbannung der Kleanakiden (durch Pittakos)“. Dazu ließe sich sagen:

1. [o]ῖδε ist keineswegs eine „lezione sicurissima“, für *διεορῶν* freilich scheint der Buchstabenrest zu sprechen. Es hat jedoch

a) Vogliano bei der Erstveröffentlichung ohne zu zweifeln *μῶμα. τεῖδε* gelesen und auch *διεορῶν* für möglich gehalten (Phil. 93, 1939, 286).

b) Vogliano<sup>2</sup> hat später (Sappho, ed. Ariel, Mailand 1941) dieses *τεῖδε* fallengelassen und [o]ῖδε gelesen. Die Ausgabe ist dem Ref. leider nicht zugänglich, dagegen hat Körte sie gekannt. Aus der Mitteilung Pugliese Caratellis, Stud. it. 1942, 166, ist zu entnehmen, daß das Nichtäolische der Form *τεῖδε* dabei eine Rolle gespielt hat.

c) Gallavotti, Stud. it. a. O. 161ff. schreibt *οῖδε*, gibt aber in den textkritischen Bemerkungen gerade zu dieser Zeile gar nichts. Er übersetzt: „chè furono essi malamente distrutti.“ Jedoch hatte Gallavotti selbst in der Riv. di fil. NS 20, 1942, 162 beim Abdruck des Papyrus [o]ῖδε geschrieben (S. 164 dann ohne Klammern), und in den kritischen Bemerkungen S. 163 gesagt: *μῶματ' [o]ῖδε* Lobel (jedoch zu v. 17: *παντας* pap., *ταῦτα* ? Lobel), „anche se le tracce sembrano meglio corrispondere a *μῶμα τ[ε]ῖδε* secondo Vo(gliano)“. Der Inhalt wird freilich auch hier wiedergegeben mit: „di questo bando dei Cleanattidi quali ricordi ha la nostra città: chè furono essi malamente distrutti, cioè fu un male per la città la distruzione dei Cleanattidi“ (S. 165).

d) Vogliano<sup>3</sup>, Stud. it. a. O. 204, läßt seinen Vorbehalt gegen diese Übersetzung erkennen, weist auch gegen Gallavotti überzeugend nach, daß von einer Anrede an Alkaios in diesem an Kleis gerichteten Lied nicht die Rede gewesen sein kann — also doch wohl auch nicht von einem „leisen Tadel“ wegen dessen Gegnerschaft gegen die Kleanakiden.

e) Diehl, der bis zu seinem Tode an einer Neubearbeitung der ALG.<sup>2</sup> weitergearbeitet hat, hat sich für Beibehalten von *τεῖδε . . . διεορῶν* entschieden.

f) Vor allem aber ist auf der Photokopie der Erstausgabe (Phil. a. O.) deutlich der obere Ansatz des fraglichen Buchstabens zu sehen, der gegen ein geschlossenes Rund spricht. Auch die Größe scheint nicht für ein O zu sprechen. Nimmt man ein Ε an, so hat freilich nicht wie sonst mehrfach in diesem fr. eine Ligatur den Mittelstrich mit dem folgenden Buchstaben verbunden, was jedoch nicht viel besagt.

2. Auch *ταυτα* oder *ταυτας* ist strittig (und nach der Photokopie kaum zu entscheiden). Ersteres würde für *μνάματ'* beweisend sein und *τεῖδε* widerlegen.

3. Auch bei *οἶδε . . . διέρχων* ist die sinngemäße Ergänzung des Subjektes aus dem vorhergehenden *πόλις* nicht unmöglich.

4. Der Pap. enthält manche nichtäolische Schreibung, und nichtäolische Formen braucht man nicht samt und sonders aus den Liedern der Lesbier zu streichen.

Aus diesem Satz ist nicht herauszulesen — jedenfalls nicht mit Sicherheit —, daß die Kleanaktiden von Pittakos verbannt worden wären.

Diese These hängt ausschließlich von dem Mailänder Pap. ab, und hier wieder vorzugsweise von der Deutung der Worte *Κλ. φύγα*. Was aber die innere Wahrscheinlichkeit betrifft — gewiß, ein heikler und strittiger Punkt —, so scheint dieselbe gerade jetzt geringer denn je. Gerade M. hat ja (nach Pugliese Caratelli) das Aristoteleszeugnis gebührend gewürdigt, welches von dem „festumrissenen Auftrag“ des Pittakos spricht und die Folgerung ergibt, daß Alkaios und Antimenidas nicht von Pittakos, dem Aisymneten, verbannt waren, sondern von den Kleanaktiden (allenfalls im Verein mit Pittakos vor dessen Aisymnetie). Daß das Regiment der Kleanaktiden unmittelbar der Aisymnetie vorausgeht, zeigt, auch darin wird man M. beistimmen müssen, gerade das Sapphobuchstück. Sollte denn nun aber Pittakos sich seines Auftrages *πρὸς τοὺς φυγάδας* in der Weise entledigt haben, daß er nun wieder andere Adelige verbannen ließ? Möglich, wie ja in Zeiten erregter politischer Auseinandersetzungen nichts unmöglich ist. Aber doch fehlt dafür jetzt jeder weitere Beleg, während man bisher — nach der communis opinio — die Verbannung des Alkaios durch Pittakos anführen und die der Kleanaktiden, mochten es auch seine politischen Gegner sein, immerhin dazu stellen konnte. Die Verbindung, die hier fehlt, besteht dagegen zu der Verbannung Sapphos. Auch sie ist, wie sich aus dem Zeitansatz des Marmor Parium ergibt, in der Zeit vor der Aisymnetie erfolgt — in der Zeit der Kleanaktiden (nach M.). Daher scheint es wenig glaubhaft, daß Sappho damals „*militava a campo avverso*“: das gleiche, wenn auch nicht unbedingt gleichzeitige Schicksal hat symptomatische Bedeutung.

In der Verbannung hat Alkaios nicht aufgehört, gegen die zu kämpfen, vor denen er hatte weichen müssen. Man wird meines Erachtens in Alk. fr. 41 L. als Ergänzung für das überlieferte *κλε[ v. 3 ]Κλε[ανακτίδαν]* in Erwägung ziehen dürfen<sup>1</sup>. Zusammen mit fr. 42 D, zu dem es als Variierung desselben Themas fraglos gehört, würde das zeigen, gegen wen das Geld der Lyder verwendet werden sollte: Es sind dieselben, die ihn verbannt hatten, die Kleanaktiden und der „Fuchs“ — Pittakos.

Sappho hat nicht konspiriert. Auch hat sie manchem, der ihr bitter wehgetan, verziehen. Gewiß immer wieder verziehen, und wer möchte sagen.

<sup>1</sup> Das Subst. *κλέος* hat Sappho zweimal, Alkaios bisher nicht. Adjektiva auf *-κλε-* finden sich bisher bei beiden nicht. Um so mehr Wahrscheinlichkeit besteht dafür, daß es hier ein Name ist, und da das Wort erst in v. 3 — des uns erhaltenen Fetzens — steht, daß es nicht eine Anrede war. Im Pap. Bowriant 8 (Lobel, AfP. 10, 1932, 4) col. VII Z. 5]. *κλεις αὐς[* und Z. 7 ]*γκλεα* mögen ebenfalls Eigennamen gestanden haben (am Ende, da von der Dekl. der Wörter auf *-is* im Vorhergehenden die Rede ist, im ersteren Fall der Name Kleis?).

was für ein liebevolles Herz nicht möglich ist? Aber der Unterton des Mailänder-Kopenhagener Fragmentes ist unverkennbar ein bitterer. Gegen den „Mytilinäer“ — dem sie doch die Möglichkeit der Heimkehr verdankte. Und die Kleanaktiden, die Haupt- oder Mitschuldigen an ihrem Exil, sollten im gleichen Atemzug beklagt worden sein? — Meines Erachtens liegt diese Möglichkeit doch ferner als die Deutung des Gen. *Κλεασακετίδαν φύγα* als gen. subi.: *ταύτας* (od. *ταῦτα*) *τᾶς Κλ. φύγας ἄλλης ἔχει πόλις μᾶμα* würde dann besagen, daß die Folgen der von den Kl. vorgenommenen Verbannung(en) in der Stadt sichtbar und unvergessen sind. Gerade das Wort *μᾶμα* zeigt, daß auch Sappho nicht vergessen hat. Der kurze Satz Körtes, AfP. 14, 1941, 112: „Weil sie infolge der politischen Umwälzungen der Kleanaktiden verarmt ist“, dürfte das Wesentliche richtig wiedergeben.

M. hat in dieser Frage die Autorität eines Kenners wie Vogliano auf seiner Seite, der tatsächlich bei der Erstveröffentlichung (Phil. a. O. 286) feststellen zu können meinte, „... Sappho milita, almeno in questo momento, a campo avverso a quello di Alceo“. Im übrigen hat jedoch der verdiente Gelehrte in weiser Zurückhaltung vor übereilten Schlüssen gewarnt. In dieser Frage scheint auch die Rekonstruktion M.-s nicht so gesichert, daß weitgehende Folgerungen sich darauf gründen ließen. Wie steht es z. B. mit jener Folgerung, erst die Kleanaktiden hätten mit dem „alt-lesbischen Isolationismus“ der Penthiliden gebrochen und eine lyderfreundliche Politik begonnen? Wenn ihre Gegner von ihren angeblichen Freunden Geld erhielten? — Es war ein Archeanaktide, nicht der, sondern nur ein Führer im Krieg gegen Erythrai (vielleicht unter einem Penthiliden?), der durch eine Traumerzählung den Frieden zu erreichen gewußt hat: Man könnte ihn „Führer der Friedenspartei“ oder „ionerfreundlich“ nennen. Alkaios hat das berichtet, offenbar voll Anerkennung: Ioner- und lyderfreundlich läßt sich hier schon nicht mehr scheiden, wie wohl überhaupt die adeligen Herren von Lesbos sich schwerlich werden scheiden lassen in *λυδίζοντες*, und Nicht-*λυδίζοντες* (bis auf Pittakos), wofern Rücksichten auf die eigene Lebenshaltung hier wie dort als treibendes Moment mit im Spiele waren. Auch der Kampf um Pitane spricht gegen einen Isolationismus, auch wenn an die Lyder dabei noch nicht und nur an die äolischen Pflanzstädte gedacht werden konnte. Andererseits wird man, als z. B. Alyattes gegen Smyrna anrückte, auch auf Lesbos wohl nicht ausnahmslos lyderfreundlich gestimmt gewesen sein.

Einige kleinere Einzelheiten, wie die Schlüsse aus dem Namen des Penthiliden-Beseitigers Megakles auf dessen Zugehörigkeit zu den Kleanaktiden, müssen ihrer Natur nach fraglich bleiben — haben wir doch auch den Namen Kleis in Sapphos Familie und den mythischen Onomakles. Streifen könnte man schließlich — wenn auch kaum beantworten — die Frage, ob es einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß Myrsilos den Mörder seines Bruders oder nahen Anverwandten (nach M.) Melanchros als Konvertiten in Ehren bei sich hätte aufnehmen können.

All das sind jedoch nur Randbemerkungen, die den Wert von Mazzarinos überaus anregender und gründlicher Arbeit keineswegs beeinträchtigen wollen und können. Es ist wohl denkbar, daß der neue (19.) Oxyrrhynchos-Band, dessen Erscheinen bei der Abfassung dieser Besprechung unmittelbar bevorstand, neues Material und darunter auch solches bringt, das für M.-s Thesen spricht. Für einige derselben möchten wir es einstweilen wünschen.

5. Mit ehrlichem Bedauern legt man dagegen die Arbeit von Mantzou-naris aus der Hand; sieht man doch, daß auch anderswo eine ähnliche Büchernot besteht wie bei uns, die manche ernste und fleißige Arbeit wie diese, von einem Schüler Ottos verfaßte, um einen Teil ihrer verdienten Früchte bringt. Wohl hat M. die Alkaiosausgabe Reinachs (1937) zugrundelegen können, die Funde von 1941 aber sind ihm nicht bekannt gewesen, und den „Hermes“ z. B. hat es in Mytilene nur bis zum Jahre 1885, den *Philologus* bis 1896 gegeben. Um so mehr ist anzuerkennen, daß M. manche Folgerung und Formulierung geglückt ist (über die Abstammung des P. etwa, über das Verhältnis von Alkaios zu Hesiod u. a.) — in der Diskussion der „aktuellen“ Probleme wird dieser Monographie über Pittakos kaum eine führende Rolle zufallen. Und doch harret der griechischen Altertums-wissenschaftler, zumal der in Lesbos beheimateten, nun eine überaus dankbare Aufgabe: Das alte lesbische Stammesheiligtum der „Allmutter“ Hera, des Zeus Antaios und des Dionysos aufzuspüren (man hat es am Pylaion vermutet), es archäologisch zu erforschen und der wissenschaftlichen Welt hiervon Mitteilung zu machen —, eine Aufgabe, die nur an Ort und Stelle gelöst werden kann und auch zum Verständnis einiger Textstellen in den neuen fr. beitragen könnte.

An Einzelheiten, wie sie nur die Ortskenntnis vermitteln kann, entnehmen wir dem Buch von M. (das in 7 Kapiteln die Frühgeschichte, die lesb. Gesch. des 8/7. Jahrh., die geistigen Strömungen des 7. Jahrh., die Tyrannis in Lesbos, Pittakos, Sohn des Tyrras, P. und die Politik, P. als Aisymneten behandelt), daß seit den Ausgrabungen von Miss Lamb in Thermi (1930—33) keine weiteren Grabungen auf der Insel stattgefunden haben. Als Herrschaftsgebiet von Mytilene in archaischer Zeit wird etwa  $\frac{1}{4}$  der Insel Lesbos angenommen (1614,4 qkm), mit den Grenzen „nördlich von Thermi bis Aigiasso, westlich von Plemari, mit den Städten Thermi, Penthile, Ira, Myrsineion, Metaon“.

• B.

6. Kurt Latte, Zu den neuen Alkaiosbruchstücken (P. Ox. 18, 2165), (*Museum Helveticum* 4, 1947, 141—146.)

7. Victor Martin, La poésie lyrique et la poésie dramatique dans les découvertes papyrologiques des trente dernières années. (ebd. 74—100.)

8. Carl Theander, a) *Lesbiaca* (*Eranos* 41, 1943, 139—166); b) *Atthis et Andromeda* (*Eranos* 44, 1946, 62—67); c) *Ad poemata aliquot Sapphus et Alcaei adnotatiunculae*, *Humanitas*, II (ed. *Classic. stud. institutum apud liberalium artium facult. Universitatis Conimbrigensis*), 1948, 33—39.

9. Wilhelm Schubart, Bem. zu Sappho, Alkaios und Melinno (*Phil.* 97, 1948, 311—320).

6. Der kurze, ungemein inhaltsreiche Aufsatz Lattes ist der wichtigste kritische Einzelbeitrag zu den fr. des 18. Ox.-Bandes, vor allem zu Alk. 24 C. In nicht wenigen Fällen wird Diehl berichtigt, auch Deubners Erklärung von „Kemelios“ in Frage gestellt. Auch hat erst L. die Bedeutung des Vergleiches mit dem vom Wolf blutiggebissenen Onomakles erkannt: „A. vergleicht sich mit einem wunden Tier, welches sich in das dichte Unterholz verkriecht. Dieses schöne und anschauliche Bild darf man nicht zerstören...“. Wir verdanken L. damit die Erkenntnis, daß nicht ohne Gewalttätigkeit

auch dieses Lied auf die erste Flucht des Alkaios, die nach Pyrrha, zu beziehen ist. Freilich kennen wir den Onomakles-Mythos nicht, aber meines Erachtens braucht nicht alles bei Alkaios als „hyperbolisch“ gedeutet zu werden, wie Deubner es tat.

Gerade um das schöne Bild nicht zu zerstören, setzt L. in v. 10 das farblose  $\acute{\epsilon}\nu\theta\alpha\iota\delta'$  statt Diehls  $\acute{\omicron}\chi\theta\alpha\iota\nu$ . Welcher von beiden Vorschlägen eher eine Beziehung auf das Heiligtum hereinbringt und deshalb zu meiden wäre, darüber könnte man verschiedener Meinung sein. Sollte man nicht das Wort behalten, es aber anders interpretieren können als Diehl (S. 15)? Was besagt es denn, wenn dieses selbe Wort in einem andren der neuen fr. gestanden hat (was nicht ganz sicher ist) und dort (24 A) die Stätte des Heiligtums gemeint war? — „Ich lebte allein am Strande wie der Onomakles“ —, daß sich daraus ein Bezug auf die Kultstätte ergäbe, vermag ich nicht einzusehen.

Außer wichtigen Ergänzungsvorschlägen zu Alk. 24 C v. 12 (und Sappho 28 D.) gibt L. dann einen Rekonstruktionsversuch der Schlußstrophe von Alk. 24 A, in einem Sinn, wie ihn auch Manfred Hausmann angenommen hatte und Mazzarino. „Ins blaue Meer schreiben“ (den Nomos, oder den Eid) scheint da gestanden zu haben: Verglichen werden Sophokles fr. 742 N<sup>2</sup>, Catull 70,3. Es muß, so wird man folgern dürfen, also schon vor Myrsilos' Tod eine Redensart umgegangen sein, die erst in einer Zeit entstehen konnte, wo es bereits geschriebene Gesetze gab. — Diehls Vermutung — er hatte an ein Tempelgesetz gedacht — erübrigt sich.

In 24 C nimmt L. mit Manfred Hausmann nach der Gnome v. 12 Gedichtschluß an. Hier sowie bei der Bemerkung, die Wiederholung eines kurz zuvor gebrauchten Wortes sei Alkaios nicht zuzutrauen, mag es gestattet sein, anderer Meinung zu bleiben.

7. Der Aufsatz V. Martins wendet sich an einen weiteren Leserkreis als etwa das AfP., geht daher auf Einzelheiten nicht ein und verzichtet auch auf den Abdruck der neuen fr., — dies mit um so besserem Recht, als dieselben in der Schweiz ja auch jedem leicht zugänglich sind in dem von Wehrli herausgegebenen Heft der „Editiones Helveticae“, Lyricorum Graecorum florilegium (1946). Nützlich ist die nach Publikationsjahren geordnete Übersicht über die Papyrusfragmente, bedauerlich, daß weder Diehls noch Deubners Arbeit erwähnt wird.

8. Der schwedische Gelehrte, dessen Arbeiten nun schon bald ein Menschenalter immer wieder gerade der lesbischen Lyrik gewidmet sind, behandelt

a) die Propemptika und die Allegorien aus dem Seemannsleben bei Alkaios. Ohne auf die Ergänzungsvorschläge hier einzugehen (wo man zu Sappho 31 D. z. B. das Vorbild im homerischen Vergleich O 626f. vermuten dürfte), sei nur einiges grundsätzlich Wichtige hervorgehoben: Die Erkenntnis, wie oft die Lesbier ein- und dasselbe Thema variieren: Die hübsche Beobachtung, daß der Name Ageanax Theocr. VII an die alten, aus Alkaios bekannten Adelsgeschlechter anklängen soll: Der meines Erachtens geglückte Nachweis, daß Horaz c. I 14 nicht nur an ein, sondern an zwei alkaische Lieder anknüpft.

In b) wird Sapphos Verhältnis zu ihrer Lieblingsschülerin Atthis und zu ihrer Konkurrentin Andromeda behandelt (auch fr. 38 und 70 D. in diesen Zusammenhang gestellt).

c) Die kleine, in Portugal erschienene Arbeit erwägt die Verbindung von Sappho 59 D (ohne Wilamowitz' Hinzufügung, sondern als eines potentialen Infinitivs mit <κην>) — mit fr. 47 D. Zum neuen Alk. fr. 24 C wird auf das Epigramm A. P. IX 189 hingewiesen (was auch Gallavotti und Diehl schon getan hatten) und schließlich das Hebröslid Alk. 77 D. behandelt. Daß die Nausikaaszene Od. VI 95 dafür das Vorbild gewesen wäre, hat den Ref. nicht überzeugt. Auch die vorgeschlagene Worttrennung *κάλλιοςτ', ὅς* würde doch wohl den noch im Theokritscholion deutlichen, anschwellenden Klangreichtum zerreißen (und eine homerische Wortverbindung noch dazu), und „der du von den Flüssen bei Ainos ins Meer mündest“ wird kaum als ein sehr gelungener Ausdruck gelten können: Freilich hatte schon Herm. Fränkel gesagt, daß man „eigentlich“ eine Relativkonstruktion erwarten würde (GGA. 1926, 273 Anm. 2).

9. Schubarts Bemerkungen, bei denen eingangs auf die Schwierigkeit der Literaturbeschaffung hingewiesen ist, werden nun wohl allgemein zugänglich sein (wogegen man bei Snells Aufsatz im Phil. 1944 noch auf den Neudruck warten muß). Eine ausführliche Besprechung dürfte sich daher erübrigen.

Für alle Fälle: Behandelt werden Sappho fr. 2: 5b; 25; 27a; 31 („auf polit. Verhältnisse weist ... Z. 14“); 95 D. Alk. 27; 35 (gewichtige Einwände gegen Diels' Ergänzung); 49; 70; 73; 77 D und Melinno.

Zu Alk. 27 D. ist dabei eine kleine Berichtigung nachzutragen: Was als Lobels Lesung angeführt wird, ist die von Hunt. Statt Hunt ist zu lesen: Diehl. Lobel ist an den „Mysten“ völlig unschuldig. Er las *.νεται*. Verursacht ist dies Versehen durch den irreführenden Druck der ALG<sup>2</sup>. Im übrigen ist durch den aus dem Schol. erbrachten Nachweis, daß in v. 5 ein Part. mit *ἄντι* — und vorher eine Negation gestanden haben muß —, etwa *οὐδεποτ' ἀντιστάντες* — das Verständnis gerade dieses fr. fraglos ein Stück weitergefördert. Die „Totenmysten“ erscheinen freilich dem Ref. reichlich dunkel. Eine befriedigende Deutung für *.ποι .νεται* im Schol. steht noch aus. Im Lied selbst würde am Versanfang v. 5 noch ein daktylisches Wort fehlen. Wäre *.νεται* — mit epischer Kürzung — dafür zu verwenden, so muß an dessen Anfang eine lange Silbe ergänzt werden. Ob aber 2 Buchstaben im Pap. Raum hätten? Mr. Lobel hatte die Güte, diese Frage wie folgt zu beantworten (brieflich): „*two relatively wide letters could not be inserted before νεται, in my opinion.*“ Betr. des Raumes vor *.ποι* sagt er: „*it depends on what two letters you wish to read before ποι. Some combinations might be acceptable but the probabilities appear to favour only one letter.*“ Eine Lösung sehe ich nicht. Das Schol. spricht aber von denen, die schweigen und sich nicht regen können, also doch wohl nicht von einer sakralen Schweigepflicht.

Korr.-Zusatz: Der soeben erschienene 19. Bd. der Oxyrrhynchospapyri enthält an literarischen Texten vor allem Kallimachosfragmente. So dankenswert es ist, daß man sich, wie Lobel in der praef. mitteilt, entschlossen hat, in diesem und nächsten Band erst einmal die Kallimachospapyri zu publizieren, um Pfeiffers Ausgabe möglichst zu fördern, und so dankenswert an sich der Zuwachs ist, der unter anderem ein großes Stück aus dem 3. Buch der Aitien enthält, darunter den Anfang der Kydippe-Elegie (fr. an. 338 Schn. *καλοὶ νησίων ἀστéρες* gehört dazu), aber auch einen Fetzen

aus dem Aitien-Prolog (wobei v. 1 f. = fr. an. 388, v. 5 = fr. 222 ist): Es ist recht hart, bis zum übernächsten Ox.Bd. auf die angekündigten weiteren Bruchstücke äolischer Lyrik warten zu müssen.

Erwähnt sei zum Schluß noch die Arbeit von A. RUKSCHA, *De Catulli carmine LLeiusque exemplari Graeco*, Contributions of the Baltic University, Hamburg 1946, Nr. 10. Ebenso wie Gallavotti, *Esegesi e testo dell' ode fr. 2 di Saffo*, Riv. di fil. NS 20, 1942, 113ff. möchte R. an den Anfang von fr. 2 das *Foi* von fr. 3 setzen.

M. Treu.

#### Berichtigung.

*Ophion, Vater der Koroniden.* Durch einen Druckfehler, der sich erst nach der Korrektur eingeschlichen hat, findet sich in meinem Aufsatz „Das Mädchen von Salakia“ S. 98 eine falsche Schreibung des Namens Ὠρίων; nur wenn er — wie richtig — mit Omega geschrieben wird, läßt sich erkennen, wie leicht schon in der hellenistischen Überlieferung durch eine geringfügige Entstellung des Schriftbildes aus dem ursprünglichen Ophion der mißverständene Orion werden konnte. Daß es sich aber wirklich nicht um diesen, sondern um einen „Schlangemann“ handelt, beweist die griechische Übersetzung dieser Stelle durch Planudes: τὰς Ἐχίονος παῖδας! Auch das in der Ovidüberlieferung aller Handschriften fest verankerte *ab* vor dem Eigennamen fordert eine kurze Silbe für dessen Anfang: Ovid kann nur *ab Ophione natus* geschrieben haben, was noch Planudes in dieser Form vorfand. Die von ihm benutzte Textfassung muß also älter sein als Lactantius Placidus, der schon den irrtümlichen Orion kennt.

Gerhard Radke.